Wahrheit und Sage.

Gedichte

von

Edmund Dorer.

Leipzig.
T. O. Weigel.
1877.

Inhalt.

Nordische Runen.

Propheten und Sänger.

Legenden.

Balladen und Romanzen.

Naturbilder und Fabeln.

Nordische Runen.

(Nach Schiefner's Kalewala.)

Wainämöin.

Wainämöin, alt und wahrhaft
Lebte auf Wainöla's Flur;
Dieser alte Zauberdichter
Allgewaltiger Natur
Sang dort seine ewgen Lieder,
Keinen Weiber-Kling und Klang,
Keine Kinderlieder sang er,
Sondern bärtger Helden Sang,
Sang Geschichten alter Zeiten,
Sang vom Ursprung und vom Wesen
Aller Dinge, was man jetzo
Nicht mehr hören mag noch lesen.

Ging nun einmal Wainämöin
Durch die Flur auf stillen Wegen,

Kam da Jouka, jung und stürmisch,
Auf dem Pfade ihm entgegen.
Dieser magre Lappenjüngling
Wollte aus dem Weg nicht gehen
Jenem ewgen Zaubersänger;
Beide blieben prüfend stehen.
Frug der alte Wainämöin,
Strich dabei den Silberbart sich:
„Woher bist Du denn gebürtig?
Warum hast Du so gebahrt Dich?"

Sprach der magre Lappenjüngling:
„„Jouka, der berühmte, heiß ich,
Bin der junge Dichter Jouka,
Unbekannte Weisen weiß ich;
Singe meine eignen Lieder,
Singe, daß die besten Sänger
Bald als schlechteste erscheinen;
Denn ihr Können und ihr Wissen
Ist veraltet, will ich meinen.
Aber, Graubart, traun, ich hätte
Lieber jetzt von Dir vernommen,
Welcher Sippe Du entstammt bist
Und woher denn Du gekommen?""

„Bist Du wohl der Jüngling Jouka,
Magst Du aus dem Weg mir gehen;
Jünger bist Du, als der alte
Wainämöin!“ „„Thoren sehen
Auf das Alter, auf die Jugend.
Frag nicht nach der Zahl der Tage,
Wer an Wissen, wer an Weisheit
Höher steht, das ist die Frage;
Denn die Alten, die Nichts wissen,
Sind ja Kindern zu vergleichen;
Weisheit heißt uns wohl vor Klügern,
Aber nicht vor Aeltern weichen.“

„„Bist Du, Freund, der Wainämöin,
Den sie in Wainöla loben,
Machen wir uns denn an's Singen,
Wollen uns am Lied erproben,
Daß der Mann vom Mann was höre,
Einer mit dem Andern ringe.““
„Werde wohl nicht Viel vermögen,
Da nach altem Ton ich singe;
Doch dem sei nun, wie es wolle,
Sage, goldner Knabe, mir:
Worin geht Dein Wissen weiter,
Was denn weißt Du mehr, als wir?“

„„Weiß gar wohl so manche Dinge,
Dieses weiß ich voller Klarheit,
Daß das Rauchloch ist im Dache,
Und nicht minder auch die Wahrheit,
Daß beim Heerde steht der Ofen;
Herrlich sind des Seehunds Tage,
Frißt den Lachs, kommt er geschwommen,
Schlingt die nachbarlichen Schnäbel.
Hast Du nicht genug vernommen,
Hab ich Vieles noch bereit:
Hechte laichen in der Kälte,
Doch der Barsch zur wärmern Zeit.““

„Kinderklugheit, Weiberweisheit,
Ziemet nicht den bärtgen Helden,
Nicht dem Mann, der sich beweibt hat —
Kannst Du mir nichts Bessres melden
Von dem Ursprung aller Dinge?“
„„Vögel, weiß ich, sind die Meisen;
Kenne wohl der Dinge Ursprung:
Aus dem Roste kommt das Eisen,
Weiß, daß Wasser kommt vom Berge,
Feuer aus des Himmels Halle.““
„Weißt Du weiter was zu sagen,
Oder ist der Unsinn alle?“

„„Soll ich denn Verstand nicht haben,
Soll das Schwert Dir ihn beweisen,
Alter, grauer Wainämöin
Mit den abgedroschnen Weisen,
Sänger Du mit breitem Munde,
Laß uns nun die Schwerter fassen,
Laß die Klingen uns beschauen;
Denn vorbei ist's nun mit Spaßen!"“
„Deine Weisheit, Deine Schwerter
Fürchte ich beim Himmel nicht;
Doch das Schwert kann ich nicht messen
Mit jedwedem armen Wicht."

Rief da Jouka jung und stürmisch:
„„Werde Dich zum Hasen singen,
Werd' Dir lange Ohren zaubern,
Scheust Du Dich das Schwert zu schwingen!"“
Unwirsch ward da Wainämöin,
Sang nun selber einen Sang,
Daß die Steine selbst erschraken
Vor des Liedes Zauberklang,
Singt das Schwert des jungen Jouka
Als 'nen Blitz zum Himmelszelt,
Singt den Rock ihm von den Schultern,
Der zu Nebeldunst sich schwellt.

Singt die Mütze ihm vom Haupte,
Wandelt sie zu Moos am Baum,
Singt den Handschuh ihm von Händen
In den See als Wasserschaum,
Singt ihm fort sein blaues Wämschen,
Läßt's als Wölklein weiter ziehen;
Singt vom Beine ihm die Hosen,
Läßt sie tückisch ihm entfliehen;
Singt das Hemd ihm von dem Leibe,
Singt vom Fuße ihm den Strumpf,
Singt ihn nackt in voller Blöße,
Singt ihn selbst in einen Sumpf.

Jetzt erbebt der junge Jouka
Und im großen Jammer spricht er:
„„O Du weiser Wainämöin,
O Du einzig großer Dichter,
Ausgezeichnet ist und ewig
Jeder Vers, den Du gesungen,
Nimm zurück des Sanges Worte,
Wende Deine Zauberungen!
Du unsterblichster der Dichter,
Laß mich aus dem Sumpfe steigen;
Zahle Dir ein großes Lösgeld,
Will erkenntlich mich bezeigen!““

Sprach der alte Wainämöin:
„Würdest Du die Welt mir geben,
Kann ich nicht die Worte wenden,
Kann ich nicht den Zauber heben;
Ewig ist, wie Du erkanntest,
Was ich zaubre, was ich singe,
Bleibest drum für alle Zeiten
In der unbequemen Lage;
Für die Kraft des alten Liedes
Diene Jüngern zum Belege!“
Sprach's der alte Zauberdichter
Und ging weiter seiner Wege.

Des Dichters Thränen.

Wainämöin, alt und wahrhaft,
Dieser wunderbare Sänger,
Setzt sich auf den Stein des Sanges,
Setzt sich auf den Fels am Meere,
Nimmt die Harfe in die Hände;
Tiefer Gram bewegt das Herz ihm,
Daß es an die Brust ihm klopfet
Wie des Meeres Flut an Felsen.
Wainämöin rührt die Harfe,
Spielte dort am Wogenstrande.
Gab dort keinen von den Männern,
Keinen von den kräftgen Helden,
Keinen Mann und keins der Weiber,
Keine Lockenträgerinnen,
Die er nicht zu Thränen rührte,
Deren Herz er nicht bewegte.
Weinten Junge, weinten Alte,
Da die Töne wunderseltsam,

Da des Alten Spiel voll Wehmuth
Klang in ernsten Trauerweisen.

Selbst des alten Wainämöins,
Selbst des Dichters Augen gingen
Bei den seltnen Klängen über;
Weinen konnte er im Schmerze;
Seinem Aug' entrollten Thränen
Wie vom Baume Thauestropfen
In der Morgensonne rinnen.
Aus den Augen quillt ihm Wasser,
Quillt hervor in reichen Tropfen,
Gleitet nieder ihm zu Füßen;
Kamen so die Wassertropfen,
Zu dem Strand des blauen Meeres,
Von dem Strand des blauen Meeres
In des klaren Wassers Tiefe
Nieder in den Meeresgrund.

Sprach der alte Wainämöin
Selber Worte dieser Weise:
„Wer mir meine Thränen bringet,
Wer die Wassertropfen sammelt
Aus der klaren Fluten Tiefe,
Soll mir reichen Lohn erhalten!"

Kam der Rabe angekrächzet,
Sprach der alte Wainämöin:
„Hol', o Rabe, meine Thränen
Aus der klaren Fluten Tiefe!
Reichen Lohn sollst Du erhalten;
Werde einen Sang Dich lehren,
Daß Dir lieblich klingt die Stimme."

Nicht erhascht der Rab' die Thräne;
Kam herbei der Schwan, der weiße,
Sprach der alte Wainämöin:
„Oftmals tauchst Du, Schwan, Du weißer,
Mit den Schwingen in die Tiefe,
Kühlst Dich ab in frischem Wasser.
Gehe, sammle meine Thränen,
Guten Lohn sollst Du erhalten!
Will ein süßes Lied Dich lehren,
Daß in dunkle Todesfluten
Mit des Liedes holden Klängen
Sanft Du tauchst, wie in die Wellen
Dieses Meers mit weißen Schwingen!"

Ging der Schwan nun aufzusuchen
Wainämöins schöne Thränen
Aus der klaren Fluten Tiefe,

Von dem Grund des tiefen Meeres.
Sammelt aus dem Meer die Thränen,
Trägt sie hin zu Wainämöin,
Legt sie hin in seine Hände.
Waren anders schon geworden,
Waren wunderschön geworden,
Schimmern nun als schöne Perlen,
Schimmern leuchtend voller Klarheit
Zu dem Schmucke manches Königs,
Zu der Menschen ewger Freude.

Dichterthränen, Dichterperlen!
Sinket nieder, Dichterthränen,
Sinket in die dunkle Tiefe,
In das bittre Meer des Lebens!
Werdet bald zu lichten Perlen,
Werdet bald zum Schmuck der Völker;
Alles freut sich eures Schimmers,
Keiner denkt mehr, daß ihr Perlen
Bittre Thränen einst gewesen.

Die klagende Birke.

Wainämöin, alt und wahrhaft,
Wanderte durch Nordlands Waldung
In des Herbstes trüben Tagen.
Als er kam zum Rand des Haines
Hört' er eine Birke klagen,
Schreitet rasch in ihre Nähe,
Gehet näher hin zum Baume,
Und er fragte so die Birke:
„Warum weinst Du, schöne Birke,
Jammerst Du mit weißem Gürtel?“

Seufzend sprach zu ihm die Birke:
„„Weine jetzt ob meiner Kleinheit
Und beklage meine Armuth,
Da ich Arme ohne Antheil,
Trostlos ohne Stütze stehe!

Oftmals sind zu mir, der Zarten,
Kinder in dem raschen Frühjahr
Her zu meinem Stamm gekommen:
Schlitzten mit dem scharfen Messer
Aus dem Mark mir meine Säfte;
Böse Hirten zogen Sommers
Ab mir meinen weißen Gürtel,
Machten Schalen, machten Scheiden,
Machten daraus Beerenkörbchen,
Und die Mädchen, die zum Stamme,
Die an meine Seite kamen,
Schnitten Laub mir von der Krone,
Banden Zweige fest zu Besen.

Dieses war die Freud im Sommer;
Doch noch schlimmer wird der Winter.
Schmerzen bringen dann die Winde
Und der Reif gar bittre Sorgen.
Winde führen fort den Laubpelz,
Fort der Reif die hübsche Kleidung,
Daß ich arme, schwache Birke,
Ich, das unglücksvolle Bäumchen,
Unbekleidet hier verbleibe,
Aller Kleidung ganz beraubet,
In der strengen Kälte zittre,

In dem Froste muß erstarren!
Oder Männer werden kommen
Mit der Axt, der scharfgewetzten,
Mich zu Brennholz klein zu spalten,
Und des Lebens mich berauben.

Schmerz hat mein Gesicht verändert,
Meine Wangen sind verblichen,
Da ich an die schwarzen Tage
Und die dunkle Zukunft denke.
Nimmer schaue ich den Frühling;
Nimmer werde ich erblühen!
Werde sterben in dem Winter,
In dem bittren Frost erstarren!
Oder wird die Axt mich fällen
Und zu Brennholz klein mich spalten,
Muß im Feuer ich verbrennen,
Jammervoll zu Asche werden!
Sollte ich darob nicht weinen?
Nimmer schaue ich den Frühling;
Nimmer werde ich erblühen!““

Sprach der alte Wainämöin:
„Weine nicht, o grünes Bäumchen,
Jammre nicht mit weißem Gürtel!

Sollst ein neues Loos erhalten
Voller Lust, ein neues Leben;
Wirst sogleich vor Freude weinen,
Wirst vor lauter Lust ertönen!"

Schuf der alte Wainämöin
Aus der Birke nun ein Spielzeug,
Schnitzte sie mit seinem Messer,
Bildete sich eine Harfe;
Hat bezogen sie mit Saiten
Und die Harfe gut geordnet;
Nimmt sie drauf in seine Hände,
Stützt sie auf das Knie querüber,
Läßt die Finger munter laufen,
Auf den Saiten munter gleiten.

Als der alte Wainämöin
Da auf seiner Harfe spielet,
Tönet hell das Holz der Birke,
Klinget laut und jubelt fröhlich.
Allen Gram hat sie vergessen,
Fühlet einen neuen Frühling,
Unverwelklich neues Leben;
Grünt sie doch in holden Tönen,
Blüht sie doch in süßen Liedern;

Jubeln kann sie ohne Sorgen;
Denn kein Sommer wird verletzen
Und kein Winter wird ihr rauben
Diesen Lenz und diese Blüthe!

Propheten und Sänger.

Sanct Johannes.

Prophet zukünftiger Reiche,
Der Liebe Herold und des Hasses Aechter,
Wenn ich mit Dir vergleiche
Die ernsten strengen Wächter
Des alten Bundes, muß mein Lied verkünden,
Wie Liebe nur das Höchste kann ergründen.

Gleich einer sanften Taube,
Ergab sich Dein Gemüth der milden Güte,
Indeß Dein tiefer Glaube
Mit Adlers Kühnheit glühte.
Du schwangst Dich stolz empor zum Quell der Geister.
Und Bruder nannte Dich Dein Gott und Meister.

Dein heilger Geist erblickte
Im Spiegelbid Jerusalem, das neue,

Gleich einer Braut geschmückte,
Daß sie den Mann erfreue,
Und wie aus Gott die Stadt sich senkte nieder,
Erklangen des Propheten Tempellieder.

Wie Nebeldämmerungen
Und Silberwolken vor dem Morgen fliehn
Und von dem Licht verschlungen
Im Tageslicht erglühn,
So sahst Du vor dem neuen Bau die Hallen
Des alten Weltpalasts in Staub zerfallen.

So waren sie vergangen
Der alte Himmel und die alte Erde;
Zum zweiten Mal erklangen
Die Worte: „Und es werde!"
Der Ruf des Schöpfers schuf von neuem Welten,
Umwölbt von schönern, lichtern Himmelszelten.

Und von dem Himmelsthrone
Sprach eine hehre Stimme: „Sieh die Hallen,
Wo ich beim Geiste wohne,
Und mich mit Wohlgefallen
Dem Volke nahe ohne Herrscherkrone,
Gleichwie ein milder Vater seinem Sohne."

Es konnte in den Fluten
Der Zeit die Liebe nur sich stark bewähren,
Sie konnte alle Gluten
Zu lichtem Sieg verklären;
Die Liebe nur verherrlicht meinen Namen;
Sie sprach das „Werde" und sie spricht das „Amen."

„Gegrüßt, die überwinden!
Es öffnen Schmerz und Kampf die Himmelspforte;
Ein seliges Empfinden
Erhebt zum ewgen Worte.
Verschwunden ist der dunkle Grimm der Erde,
Daß in dem Licht die Qual zur Freude werde."

„Des warmen Sonnenlichtes,
Des milden Monds bedürfen nicht die Auen,
Der Geist nicht des Gesichtes,
Um Gottes Flur zu schauen;
Der Gott, in dem die Seele fromm erblühte,
Ist Licht und Blick dem seligen Gemüthe."

„Kein Sänger wird hier trauern
Um Zions Fall; kein Tempel steht darinnen;
Um Bilder, Stein und Mauern
Kann sich kein Streit entspinnen;

Der Himmelsbürger Tempel ohne Schranke
Ist Gottes Geist, ihr Priester der Gedanke."

„Geziert hat sie das Siegel
Der Göttlichkeit mit dauernden Juwelen;
Klar schauen in dem Spiegel
Der Wahrheit sich die Seelen;
Was Einer sich errang, ist Aller Freude;
Kein Gut beengt den Sinn mit dumpfem Neide."

„Hier ist der Tod bezwungen;
In Aller Herzen ist der Herr erstanden,
Der sich emporgeschwungen
Aus Grab und Todesbanden,
Durchbricht die Herzen, die sich ihm ergaben;
Denn in der Menschenbrust lag Gott begraben."

„Die Hochbeglückten trennen
Das Weltall nicht von sich und sich vom Alle;
Klar forschet ihr Erkennen
Nach langem, dunklem Falle,
Und wie in einem offnen Buche lesen
Die Geister in dem Innersten der Wesen."

Evangelist der Liebe,
Du sprachst zu uns, daß wenn selbst Sterne schwanken,

Die Hoffnung uns verbliebe,
Erleuchte die Gedanken,
O Cherubim im menschlichen Gewande,
Als Stern uns leitend zum verheißnen Lande.

Doch sollen selbst wir bauen
Jerusalem zu unsrer Ehre;
Zu siegendem Vertrauen
Erhebt uns Deine Lehre:
„O liebt einander!“ Deine schlichten Worte,
Sie öffnen uns der schönen Zukunft Pforte.

Wir sind zum Bau verbündet;
Der Sohn der Himmel ist des Baues Meister;
Sein Wort ward uns verkündet,
Daß sich die Kraft der Geister
Zum höchsten Ziel mit Muth und Hoffnung eine;
Der Liebe Thaten sind des Baues Steine.

Das Evangelium.

Gottes Wort und Born der Wahrheit,
Du entsprangst wie eine Quelle,
Die verborgen, still und einsam
Quillt empor in lichter Helle.

Doch genährt vom Thau des Himmels
Rauscht sie fort im Waldesgrunde,
Und von ihrer holden Welle
Meldet bald die frohe Kunde.

Die gewandte Kunst der Menschen
Fasset sorgsam seine Gabe,
Leitet sie in weite Ferne,
Daß sie Volk und Städte labe.

Und der Quell, der einfach stille,
Wird in Glanz und Schimmer strahlen,
Statt durch Kiesel wird er rauschen
In der Marmorbronnen Schalen.

Gottes Wort und Born der Wahrheit,
Du entsprangst in sanfter Milde
Wie ein Quell, so schlicht und einsam,
Als ein Schooßkind der Gefilde.

Denn der Herr, der Dich verkündet,
Nahm mit seligem Vertrauen
Volk der Flur zu seinen Hörern,
Und zur Kanzel Berg und Auen.

Doch das Wort, das gleich dem Quelle,
Still verborgen einst entsprungen,
Ist gar bald in weite Lande
Mit erhabner Kraft gedrungen.

So geschah's, daß gleich dem Volke
Fürsten ihm und Weise lauschen,
Und, wie einst im Feld, die Worte
Nun in goldnen Tempeln rauschen.

Pfingstpredigt.

Dunkle Nacht und Wetterleuchten!
Wie erwacht aus bangem Traum
Lauschet in dem Frühlingsgarten
Der erschrockne Rosenbaum.

Grell erhellt vom Blitzesfeuer
Strahlt der Baum mit Tagesschein;
Um das Haupt, das grüngelockte,
Glänzt die Flamme licht und rein.

Morgen ist das Fest des Geistes —
Dies verkündet die Natur —
Pfingsten, da auf's Haupt der Jünger
Gottesglut herniederfuhr.

Wie auf dieses Baumes Krone
Himmelsfeuer blitzend ruht,
Flammte auf dem Haupt der Heilgen
Jesu Geist in heller Glut.

Dunkle Nacht und Wetterleuchten,
Bald verwehten ihre Spur,
Morgenroth! des Tages Schimmer
Leuchtet friedlich auf der Flur.

Mit des Thaues Silberperlen
Ist der Rosenbaum geschmückt,
Den des Blitzes Feuerflamme
Gestern Nachts so wild umzückt.

Erste Rosen! Erste Rosen
Trägt der Baum; sie athmen Lust,
Gleich des Stummen erstem Worte
Jauchzend aus befreiter Brust.

Von der Rosen duftgen Blättern
Strömt des Frühlings Lieberuhm;
So von der Apostel Lippen
Klang das Evangelium.

Sieh! der Rosenbaum ist worden
Blitzerleuchtet ein Prophet;
Seine Worte sind die Rosen,
Die ein jedes Herz versteht.

Sonnentrunken ist der Predger,
Lichtberauscht sein glühend Wort,
Und des Frühlings milde Schwingen
Tragen in die Welt es fort.

Jeder glaubt, in seiner Sprache
Rede ihm des Baumes Mund,
Allen, Allen, die ihm lauschen,
Macht er Licht und Liebe kund.

Heil Dir Pfingsten! Himmelsflammen
Sendest Du dem Dornenstrauch,
Und er blüht; aus seinen Rosen
Redet hold Dein Feuerhauch.

Tag des Feuers! Himmelsflammen
Sende nieder jeder Brust,
Daß in Liebe sie erblühe
Und verkünde Licht und Lust.

Und ein Pfingstfest wird das Leben,
Wenn es Gottes Geist verschönt,
Daß sein Wort von Menschenlippen,
Wie von Rosenblüthen tönt.

Heinrich der Fromme.

Heinrich, Herr der deutschen Gauen,
Kniete in des Domes Hallen;
Sang und Orgelklang erschallen
Schmetternd; wie bei Tagesgrauen
Lerchensang erklingt auf thaugen Auen.

Plötzlich, von dem Geist bezwungen,
Naht er sich dem Hochaltare,
Daß die Lippe offenbare,
Was sein Herz so tief durchdrungen;
Orgelklang und Lieder sind verklungen.

„Nimmer soll das Kleid der Throne
Meinen sündgen Leib umwallen;
Nimmer reizt zu Wohlgefallen
Meinen Blick der Glanz der Krone,
Daß mir's einst der ewge König lohne."

„Wählt den Würdigsten; er schmücke
Mit dem königlichen Kleide
Seine Schultern! Denn ich scheide
Von der Erde goldner Tücke,
Nachzustreben einem höhern Glücke.“

„Nach dem Reich der Gnade streben
Will ich, Demuth in dem Herzen,
Ferne allen eitlen Schmerzen
Mich dem Ewigen ergeben,
In der Zelle meinem Gott zu leben.“

„Um des Himmels Schatz zu erben,
Muß der Erde ich entsagen
Und des Todes Zeichen tragen.
Leben werde mir zum Sterben,
Um im Tod das Leben zu erwerben!“

„Nur im klaren See, dem stillen,
Tauchet sich die Sonne nieder,
Strahlt ihr Himmelsantlitz wieder;
Nur dem wünschefreien Willen
Kann der Gottheit Friede sich enthüllen.“

Also sprach der Fürst, der bieder
Herrschte auf Germaniens Throne;
Seinen Purpur, seine Krone
Legt er auf den Altar nieder
Und vor seinem Bischof kniet er nieder.

Daß des Reiches Noth beginne,
Fürchten trauernd Volk und Adel;
Doch der Priester, klug im Tadel,
Sprach zu ihm mit weisem Sinne,
Daß er wieder ihn dem Reich gewinne:

„„Mit dem Himmel soll versöhnen
Frohes Hoffen, kühnes Wagen;
Denn das zweifelhafte Fragen
Ziemet nicht den Erdensöhnen,
Da die Gottheit wir durch Furcht verhöhnen.““

„„Mit dem Hasse ringt die Liebe;
Mit dem Dunkel kämpft die Sonne;
Heiße Kampflust wird zur Wonne,
Reinigend des Herzens Triebe,
Daß die Schaale, nicht der Kern zerstiebe.““

„„In dem Streit, wie wild er gähre,
Liegt verborgen ewge Minne;
Und sie wohnt dem Geiste inne,
Daß der Phönix sich bewähre
Und aus Flammen schöner sich gebäre.““

„„Nicht die Palme kann erlösen,
Wie der Herr es uns verkündet;
Nur das Schwert, mit Muth verbündet,
Wird befreien euch vom Bösen;
Nur das Schwert kann jede Fessel lösen.““

„„Ja, ein Kampf ist unser Leben
Und ein Kampfplatz ist die Erde;
Daß der Sieg zu Theil uns werde,
Ist der Edelsten Bestreben,
Reichen Schatz wird sich der Kämpfer heben.““

„„Willst vor Gott Du Gnade finden,
Auf zum Streit! Die schönste Krone
Wird dem Kämpfenden zum Lohne;
Nur wer kämpft, kann überwinden
Und im Kampf wird Furcht und Zweifel schwinden.““

Und des Priesters kluge Weise
Hat des Königs Sinn bezwungen;
Von der Worte Kraft durchdrungen
Herrschte er von neuem, weise
Waltend über Deutschlands Länderkreise.

St. Augustin.

Sanct Augustin trat vom Altar;
Laut pries ihn seiner Freunde Schaar.

„Ihr seid erwählt vom ewgen Gott;
Vor Euch erliegt der Heiden Spott.“

„Wie ein begeisterter Prophet
Sprecht Ihr im innigen Gebet.

„Wer sich an Welt und Lust verlor,
Hebt Euer Wort zu Gott empor.“

Der Heilige indessen sieht
Ein Weib, das vor dem Kreuze kniet.

Auf ihren Lippen stirbt ein „Ach!“
Das Weitere die Thräne sprach.

Und zu den Freunden wandt er sich:
„„Seht, diese Frau demüthigt mich!““

„„Ihr Thränenthau, ihr leises Ach!
Wiegt mehr als Alles, was ich sprach.““

„„Gott ist dem Wittwenscherflein hold;
Mehr gilt's vor ihm als reiches Gold.““

Dr. Luther.

Als Doctor Luther, wie's ihn bewog,
Nach Rom mit seinem Bruder zog,
Da reisten sie mit drei Genossen,
Die hatten sich ihnen angeschlossen,
Ein fränkischer, schmucker Cavalier,
Ein Spanier von ernster Manier
Und auch ein Edler aus brittischem Land.
So zogen sie einst durch wüsten Sand;
Die Erde glühte wie Lavagrund,
Die heißeste Sonne am Himmel stund.
Kein Haus war weit und breit zu sehen,
Kein Windhauch wollte Kühlung wehen;
Kein Quellborn nah und ferne rauschte,
So achtsam auch ein Jeder lauschte.
Die Wanderer verschmachteten schier,
Den Durst vermehrte des Hungers Gier;

Schon glaubten sie in ihrer Pein,
Dem bittersten Tode nahe zu sein.
Den Franzmann schmerzte das Dürsten sehr,
Doch fiel es ihm nicht minder schwer
Zu schweigen und nach manchem „Ach!"
Begann er klagend drauf und sprach:
„Leichtsinnger Thor, daß ich Paris,
Die Stadt der heitren Lust, verließ!
Sollt' ich als Märtyrer verderben,
Sollt' ich in Glut und Flammen sterben,
Warum fand ich nicht süßern Tod
In Liebesflammen und Herzensnoth?
Zu sterben in der heißen Glut
Von schönen Augen hab' ich Muth;
Doch müßte ich's als Schmach betrachten,
Hier ruhmlos, einsam zu verschmachten."

Zu Luther sprach sein Bruder schlicht:
„„Verdienen wir die Strafe nicht?
Ach, ruhten wir jetzt an der Elbe Strand,
Virgilius' Verse in unsrer Hand,
Im kühlen Schatten von Eichenbäumen,
Wie ließ es sich da studiren und träumen!
Wir schauten im Geist Italiens Wonne
Und litten Nichts durch seine Sonne.

Durch Wald und Feld im blühenden Flieder
Ertönten der Vögel holdselige Lieder.
Lateinische Lieder und Vogelgesang,
Das liebe ich mein lebenlang.""

„Maria," rief der Spanier laut,
„Wer, Himmelsherrin, Dir vertraut,
Dem darf nicht vor Gefahren bangen;
Dich sieht als Stern des Meeres prangen
Der Schiffer, drohn ihm Sturm und Nacht,
Die Woge beugt sich Deiner Macht,
Wie könnte die Erde Dir widerstehen?
O laß uns nicht zu Grunde gehen!
Befiehlst Du's, rauschet kühl und hell
Aus dürrem Sand ein süßer Quell.
O rette uns von dem Verderben,
Daß wir nicht eher mögen sterben,
Bis wir des Himmels Wohlgefallen
Erwerben in Sanct Peters Hallen."

Der Britte ritt gar trotzig fort
Und sprach nur dann und wann ein Wort;
Es klang fast wie ein Fluch so hart;
Er murmelte in seinen Bart.

So sprachen und dachten Luthers Gefährten,
Indeß sich ihre Qualen mehrten.

Doch Meister Martin schwieg und heiter
Ritt er bedächtgen Sinnes weiter.
Er baute im Stillen auf seinen Gott,
Der ließ ihn nicht der Welt zum Spott.
So durfte er auf sich vertrauen,
Thät munter in die Weite schauen,
Und wie die Genossen noch klagten und grollten,
Bald beteten, bald mit dem Himmel schmollten,
Da hatte sein scharfes Auge entdeckt
Granatäpfel, in Blätter versteckt;
Solch saftige Frucht stillt Durst und Pein.
Er lud zum Mahl die Gefährten ein.
Die ließen sich's nicht zweimal sagen;
Bald war verstummt ihr Aller Klagen;
Ein Jeder darauf zu loben begann
Den klugen Doctor, den Gottesmann.

Oekolampad.

„Und hast Du auch hellenisch fein
Des Hauses Leuchte Dich benannt,
Ei, Doctor Hausschein, nur ein Schein
Verbleibt dem Lämplein wohlbekannt.“

Zum Spotte sprach's gehäßger Neid,
Doch zürnte Oekolampad nicht;
Mit regem Sinn in Lust und Leid
Erforschte er der Wahrheit Licht.

Und des prophetschen Namens Hort
Ward durch sein Leben hochgeehrt;
In dunklen Zeiten hat sein Wort
Als wackres Hauslicht sich bewährt.

Noch steht sein Haus, in dem sein Strahl
Hell leuchtete zu seinem Ruhm;
Das ist ein großes Haus zumal,
Ist Gottes Haus und Heiligthum.

Des Strahles Glanz glich nicht dem Schein
Unstäter, trüber Fackelglut;
Er glänzte wie ein Stern, der rein
Auf sicherm Himmelsgrunde ruht.

Auch wie ein Stern im Morgenroth
Erlosch sein Geist beruhigt klar;
Denn treu blieb er bis in den Tod
Dem Wahlspruch: Friedsam, fromm und wahr.

Als einst er krank darniederlag,
War er zum letzten Mal erwacht
In trautem Kreis, indeß der Tag
Bewältigte die lange Nacht.

Besorgt frug ihn der Freund: „Es bricht
Der Morgen an mit hellem Schein;
Begehrt ihr nach der Sonne Licht,
Laß ich den jungen Tag herein."

Da legte er auf's Herz die Hand
Und sprach: „„Hier ist des Lichts genug.""
So schied er in des Friedens Land,
Dess' Bild er tief im Geiste trug.

Des Dichters Testament.

Sei gnädig mir, o Gott! — sprach sterbend
Herr Walther von der Vogelweide —
Die letzten Worte, den letzten Willen
Vernehmt, eh' ich von hinnen scheide.

Ich sang von deutscher Männergröße;
Ist einst das hohe Ziel errungen
Und ward zur Frucht des Liedes Blüthe,
Dann sei's vergessen und verklungen!

Ich habe gesungen von unsern Frauen,
Von ihrem inniglichen Lieben;
Wenn doch auf ihren süßen Lippen
Die Lieder als ewiges Erbe blieben!

Vergeben sind die goldnen Schätze,
Aus meines Herzens Schacht gegraben;
Nun muß ich noch das Gold der Erde,
Das ich der Welt abrang, vergaben.

Testirt sei Alles, was ich erworben,
Den hochgebornen, weisen und biedern
Vögeln, meinen frühern Meistern
Und jetzigen Sangesbrüdern.

Es sollen noch nach meinem Tode
Die Herzgenossen sich erfreuen;
Man soll ihnen täglich auf meinem Grabe
Zum Imbiß Weizenkörner streuen.

Sie haben's verdient als meine Lehrer;
Ich lauschte ihnen nicht vergebens,
Ich lernte von ihnen die Kunst des Sanges,
Durch sie den weisen Gebrauch des Lebens.

Die Lerche rief mir hellaufschmetternd:
Erhebe Dich zur Sonnenklarheit
Und schwinge Dich mit Frühlingsflügeln
Empor zum Licht, zur Himmelswahrheit!

Dann werden in dem reinen Aether
Des Lichtes Strahlen das Herz Dir schwellen
Und über den keimenden, grünenden Saaten
Hinrauschen Deines Sanges Wellen.

Von Himmelshöhn und Aetherglanze
Rief zur verlassnen Erde wieder
Die Nachtigall und lockte flötend
Zur Dämmerung des Hains mich nieder.

Sie lehrte mich die Rose kennen,
Die dornenreiche Erdenblüthe,
Daß mir der jugendliche Busen
Vor Liebeslust und Leid erglühte.

Wie Rosenknospen im Strahl der Sonne
In hundert Blättern sich zerspalten,
Sah ich mein Herz an Liebesflammen
In hundert Liedern sich entfalten.

Ich konnte noch mehr von den Vögeln lernen,
Wohl lernen mir ein Nest zu bauen,
Ein warmes Nest auf festem Stamme,
Zum Schutz vor Sturm und Wettergrauen.

Ich hab's versäumet; ich lernte von ihnen
Das Wandern nur von Ferne zu Ferne;
Jetzt ist gelähmt mein rüstiger Flügel;
Zur ewigen Ruhe winken die Sterne.

Nun komm, o Schwan, und lehre mich sterben
Mit Liedersang, mit Dichterwonne,
Und scheiden, wie in Purpurwolken
Sich sanft verbluten Tag und Sonne.

Die Rosen welkten und mit ihnen
Das Lied der Nachtigallen;
Vom grauen Himmel zwitschern
Die Schwalben, die südwärts wallen.

Mir klinget es durch die Seele
Wie bange Trauerlieder;
Ach! wenn sie wiederkehren,
Seh' ich sie nimmer wieder.

O Herr, Du leitest die Schwalben
Auf ihren weiten Bahnen,
Bis fern den Lenz sie finden,
Den sie im Busen ahnen.

Bald wird sich mit tiefer Sehnsucht
Mein Geist dem Leib entwinden;
O laß auch ihn den Frühling,
Von dem er träumte, finden!

Dante.

Bei dem Herzog della Scala
Glänzen in gewählter Pracht
Alle Edlen seines Landes
Und der Hofnarr scherzt und lacht.

Um den Narren, der mit Scherzen
Die vergnügte Schaar berauscht,
Stehen achtsam sie und schweigend,
Da den Witzen Jeder lauscht.

Nur ein Fremder wandelt einsam
Im Palast mit ernstem Blick,
Und er zieht sich vor dem Narren
Und dem bunten Schwarm zurück.

Freundlich naht sich ihm der Herzog:
„Einsam wandelt ihr, allein;
Keiner meiner Gäste scheinet
Eures Tiefsinns Freund zu sein.

Seht! der Schalksnarr schellenklingend,
Spielend mit der Worte Sinn,
Erntet mit der Gunst der Edlen
Wenn nicht Achtung, doch Gewinn,

Während Dante, Eure Weisheit,
Die das Höchste schauen kann,
Weder Liebe in der Heimath
Noch Belohnung hier gewann!"

Ihm entgegnet stolz der Dichter:
„„Seht die blumenreiche Flur!
Mit wie vielen tausend Blüthen
Schmückten Gott sie und Natur!

Doch von diesen tausend Blumen,
Diesem farb'gen Erdenkranz,
Weihen nur die Sonnenblumen
Ihrer Königin sich ganz.

Einsam unter ihren Schwestern
Folgen sie dem ewgen Licht,
Und der Erde traute Farben
Fesseln die Erwählten nicht.

Unsre Sonne ist die Wahrheit!
Willst Du Sonnenblume sein,
Trage auch das Loos der Blume;
Blühe einsam und allein!

Einsam? Nein! Es lebt nicht einsam,
Wer sein Herz der Wahrheit weiht;
Schaut in's Licht des Tags die Blume,
Fühlt sie keine Einsamkeit.""

Tieks Heimgang.

Mai 1853.

Wie schimmern hell die klaren Bronnen
Im ersten Frühlingssonnenstrahl!
Sie rauschen lieblich durch das Thal.
Es lebt in tausend neuen Wonnen
Das Herz der blühenden Natur
Und heimlich rauscht's in Wald und Flur:
O träumet süß! Des Frühlings Herrschaft hat begonnen.

Indeß in Lebensüberfülle
Die Welt im Arm der Freude lacht,
Die jeden Hauch zur Glut entfacht,
Erblickt ich einen Sarg, die Hülle
Des Todes in dem heitern Duft
Des Morgens; leise rauscht die Luft:
O träumet süß, daß Tod des Lebens Traum erfülle!

Wem galten diese leisen Klagen?
Ein greiser, deutscher Dichter starb,

Der sich des Lorbeers Kranz erwarb
Und ihn mit Ehren lang getragen.
Er schied vom Lebenstraum und sprach,
Da sein beseeltes Auge brach:
„O träumet süß! Der Traumgott lächle Euren Tagen!"

Im Wonnemond war er geboren;
Der Mai, der ihn dem Leben gab,
Geleitet ihn in's stille Grab.
Ihn hatte sich der Lenz erkoren;
Als er an seiner Wiege stund,
Schloß er mit ihm den Lebensbund:
O träume süß! Ich habe Huld Dir zugeschworen.

Im Dämmerglanz des Märchens glühten
Die Lieder, die er sann und sang;
Zum Zauber ward der Töne Klang,
Und alte Zeiten, alte Mythen
Erweckten sie aus Todesnacht,
Wie Blumen weckt des Lenzes Macht:
O träume süß, Du Sänger, reich an Geistesblüthen!

Bald ist im Erdenschooß verschwunden
Der schwarze Sarg mit heiterm Kranz,
Da schwingt sich in des Aethers Glanz

Die erste Lerche, tiefempfunden
Wie Trost und Frühlingsjubel klingt
Der Gruß, den sie dem Todten bringt:
O träume süß! Den ewgen Lenz hast Du gefunden!

Bettina von Arnim.

Ein Strauch voll Rosen schlingt mit kühnen Zweigen
Im gothschen Gotteshaus die rothen Blüthen
Um Säulenschäfte, die zum Himmel steigen,
Um Fenster, die nur dämmernd stets erglühten.

Die Rosen, die der Fenster Haft durchdringen,
Sie wiegen sich im Aetherlicht und lauschen
Den Nachtigallen, die vom Lenze singen,
Und fernen Stimmen, die melodisch klingen.

Wenn ich zu deuten nach dem schönsten Sinne
Den Rosenlenz im stillen Dom betrachte,
Gedenk ich Deiner, Dichterin der Minne,
Die in dem Kloster rosengleich erwachte.

Dich hat zum Dienst der Schönheit in den Hallen
Des Göttlichen der Genius erzogen;
Die Blumen grüßten Dich mit Wohlgefallen
Und Stern und Rose waren Dir gewogen.

Dich ließ nicht rasten in der engen Zelle,
Was Du im Buch des Ewigen gelesen;
Doch mag Dein Lockenhaar die Rose kränzen,
Ist dennoch fromm und priesterlich Dein Wesen.

Es lehrt Dein Wort als wie in einem Spiegel
In jeder Creatur die Schönheit schauen,
Der höhern Abkunft unzerstörbar Siegel.
Ist dies nicht Andachtsglut und Gottvertrauen?

Das Auge tauche in der Schönheit Tiefe!
Der Geist wird freudig blühend auferstehen,
Als ob ein Gott ihn aus dem Grabe riefe;
Ein Morgenhauch wird seine Nacht verwehen.

Und will der Geist nicht blühend sich verschließen,
Wie könnte er zum Höchsten sich erheben?
Er wird im Sturm des eitlen Scheins zerfließen,
Denn nur in Gott sich bildend kann er leben.

Louise Eglof,
die blinde Dichterin.

Im Licht erblüht der Sonne Kind, die Rose;
Doch schöner noch als Rosenglut gedeiht
Der Perle Glanz im dunklen Meeresschoße.
O blinde Sängerin, dem Schmerz geweiht,
Wie gleicht der Perle Deine reine Seele!
Von Nacht umfangen ward sie zum Juwele.

Göthe.

Den Sänger süßer Lieder
Erkenne auch im strengen Forschen wieder!
Wie sich in seinem Sang
Das Licht verwandelt in melodschen Klang,
So klingt wie ein Gedicht
Sein Wort, das von Natur und Licht uns spricht.
War nicht der Gott der Töne
Auch Gott des Lichts? Dem besten seiner Söhne
Verarge Du es nicht,
Daß er ihm nachgestrebt in Lied und Licht.
Ihm ward zum Ruhme
Der Sonne stilles Lieblingskind, die Blume.
Die Blume hat beglückt
Zu seinem Forscherauge aufgeblickt;
Sie hat ihm hold vertraut,
Daß sie zum Lichte sehnsuchtsinnig schaut,
Daß sie von ihm belebt
Das zarte Blatt zu höhrer Form erhebt,

Bis sie in Glut und Licht
Der Knospenhülle enge Fessel bricht
Und hell, indem sie blüht,
In ihrem Kelche Lust und Liebe glüht.

Klar schaute sein Verstand,
Wie mit dem Schatten sich das Licht verband
Und aus dem Ehebund
Der Farben heitre Töchterschaar entstund,
Die auf den Wolkendunkeln
Vereint als sieben Flammenschwestern funkeln.

Dem Lichte, seinem Horte,
Hat sterbend er geweiht die letzten Worte;
Er rief: „Mehr Licht!“ So spricht
Der Morgenstern zum neuen Tag: „Mehr Licht!“
Und taucht mit letzter Wonne
Erlöschend in das Strahlenmeer der Sonne.

Legenden.

Weihnachtssang.

Der Herr des Himmels sprach vom Sternenthrone:
„Erfüllt sei nun der Rath der Ewigkeit;
Auf Erden soll sich in dem Himmelssohne
Die höchste Huld enthüllen in der Zeit."

Da naht der Lenz: „„O wolle mir vertrauen,
Wann es das Licht erblickt, das Gotteskind;
Ich will es legen auf die blum'gen Auen
Und fächeln mit den Lüften süß und lind.""

„„Die weichen Blumen sollen sich verschlingen
Zur Wiege ihm von fürstlich lichter Pracht;
In Schlummer soll der Vögel Lied ihn singen,
Der bald als schönster Frühling uns erwacht.""

„Auf Erden sei der Heiland froh empfangen" —
Beginnt darauf der Sommer voller Glut —
„Wenn in dem dunklen Grün die Rosen prangen,
So weiß wie Lilien und so roth wie Blut."

„Die schönsten Rosenblüthen will ich pflücken,
Und winden ihm der Freude duft'gen Kranz;
Dem Friedensfürsten sollen hold sie schmücken
Das heilge Haupt als würdger Herrscherkranz."

„„Wenn reich des Himmels Segen dort auf Erden —
So rief der Herbst — in Früchten sich erfüllt,
Mag wohl der Gottessohn geboren werden,
Der aller Sehnsucht Frucht der Welt enthüllt.""

„„Ich biete ihm das reine Gold der Aehren,
Kredenze ihm der Trauben Purpurmost;
Denn dankbar freudig soll die Erde nähren
Den Himmelsgast mit ihrer besten Kost.""

Noch spricht der Herr kein Wort; er scheint zu sehen,
Ob nicht der Winter auch zu hören sei;
Der aber bleibt, wie stumm, zur Seite stehen;
Da winkt der Herr den Zögernden herbei.

„Was schweigst Du, Winter? bist Du im Gemüthe
So kalt und frostig wie Dein Schneegewand,
Daß Dich der fromme Eifer nicht entglüthe,
Den Deiner Brüder warmes Herz empfand?"

„„Wenn jemals, muß ich jetzt es, Gott, beklagen,
Daß ich der Winter bin, so rauh und wild!
Wie könnte ich den Streit mit Jenen wagen?
Nicht Frucht, noch Blumen trägt ja mein Gefild.““

„„Wie könnte ich der Ehren Kranz verlangen?
Er welket mir in meiner kalten Hand!““
„Und dennoch wird des Himmels Sohn empfangen
Zur Winterszeit, wenn Lust und Leben schwand.“

„„An meiner Brust wird er im Froste liegen,
Mein eisger Athem mehren seine Noth!““
„Ihn lehrt dies Leid eins größer Leid besiegen,
Der Menschen Undank, bittren Schmerz und Tod.“

„„Ich kann ihn nicht in sanfter Wiege pflegen,
Nur betten auf die Fluren öd und kahl!““
„Auf Stein muß einst das Haupt zum Schlaf er legen,
Auf hartes Holz zur letzten Todesqual.“

„„Wohl keine Rosen wird er bei mir finden,
Nur scharfe Dornen an dem dürren Strauch.““
„Aus Dornen soll er sich die Krone winden,
Die ihn erhebt nach königlichem Brauch.“

„„Und keine süßen Früchte kann ich geben,
Mir reift kein Korn, mir quillt kein süßer Wein.““
„Der Qual des Hungers wird er widerstreben,
Mit Essig stillen seines Durstes Pein.“

„Wenn streng Du waltest, wird das Heil geboren,
O Winter, in gebenedeiter Nacht;
Und wurdest Du zur Ehrenzeit erkoren,
Verdunkelst Du, was stolz die Brüder macht.“

„Ein Frühling wird in Deinem Frost erblühen,
Dem seine Blumen nie der Sturm verweht,
Von ihren Blüthen wird der Himmel glühen,
Wenn selber seiner Sterne Glanz vergeht.“

„Und eine Rose wird dem Schnee entstrahlen,
Wie keine je das Auge ward gewahr,
Die Dornen schwinden und die finstern Qualen
In ihrem Schimmer rein und wunderbar.“

„Der Aehren Gold, der Purpursaft der Trauben,
Sie werden Schatten Deiner Frucht nur sein;
Denn reifen wirst Du dem beglückten Glauben
Des ew'gen Lebens Brod, der Liebe Wein.“

„In Deinem Schoße wird die Zukunft sehen
Das Heil der Zeit, den Sohn der Ewigkeit:
Die Palme werden dann Dir zugestehen,
Wie freudig! Sommer, Herbst und Frühlingszeit.“

Der Frühling im Winter.

(Weihnachtslied.)

Mitten in der Winterszeit
Glüht der Frühling auf den Auen;
Weithin regen dienstbereit
Südens Lüfte sich, die lauen.

Und die Schwalbe kommt voll Lust
Fernher von dem Nordgefilde,
Zwitschert laut aus froher Brust:
Sei gegrüßt, o Frühlingsmilde!

Mitten in des Frostes Thal
Sieht man Schnee und Eis zerfließen,
Holde Blumen und zumal
Aller Rosen schönste sprießen.

Freudig singt die Nachtigall:
„Himmelsblüthe, makellose,
Sei gegrüßt mit lautem Schall,
Reinster Liebe schöne Rose!

Mitten in der dunklen Nacht
Quillt des Lichtes heil'ge Welle;
In der Dunkelheit erwacht
Plötzlich uns der Tag, der helle.“

Lerche ruft: „Vom Himmelsblau
Stieg zur Erde meine Wonne;
Leuchtend glänzt auf ird'scher Au
Eine wunderbare Sonne!“

Rings der Sänger Chor erwacht,
Grüßt den Frühling und die Sonne;
Warum ward zum Tag die Nacht,
Winter zu des Frühlings Wonne?

Sieh der Himmel ewges Wort:
„Heute ist der Christ geboren,
Und er führt zum lichten Port
Alle, die in Nacht verloren!

Sieh! die Liebe stieg herab
Aus dem Sternenzelt zur Erde;
Aus des Hasses Wintergrab
Weckt die Welt ein neues Werde.

Mitten in der Winterzeit,
Mitten in der Nacht, im Dunkeln,
Sieh! zum Bild der Seligkeit
Sonnenlicht und Frühling funkeln."

Maria Magdalena.

„O mein Herr und meine Liebe,
Jesus meiner Seele Licht,
In dem Grabe hier, im Garten,
Suchte ich und fand Dich nicht!"

„Wo geruht Du in dem Felsen —
Der, als Deiner Leiche Hort,
Dich, den Heiligen, umfangen —
Leer und öde ist der Ort."

„Glich der Felsen meinem Herzen,
Das in Liebe hofft und glaubt,
Nicht die Zeit und nicht die Menschen
Hätten ihm den Schatz geraubt!"

„„Weib, was suchst Du hier im Garten?
Sprich, was weinst Du bitterlich?""
„Bist Du dieser Auen Gärtner?
Gib mir Antwort, höre mich!"

„„Suchest Du wohl einen Gärtner
In dem blühenden Gefild?““
„Ja, ich suche einen Gärtner,
Einen Gärtner heiligmild.“

„Aus des höchsten Königs Hallen
Stieg er von des Vaters Brust,
Stieg er in den Garten nieder,
Einstens aller Himmel Lust.“

„Traurig ward er wohl im Herzen,
Und sein Geist ward gramempört,
Als er Blumen fand und Garten
Von dem grimmsten Feind zerstört.“

„Wo einst hold geprangt die Blüthen,
Wuchs das üppge Unkraut nur;
Wo einst licht geglänzt die Früchte,
Deckte Dorngestrüpp die Flur.“

„Und der Quell, der einst mit Perlen
Rings bethaut des Gartens Raum,
War getrübt und war vergiftet
Von der gift'gen Schlange Schaum.“

„„Mich ergreift der Schmerz des Gärtners,
Und ich weiß, was er empfand;
Doch ergab er sich dem Schmerze?
Ließ er ruhen seine Hand?““

„Nein, er reutete die Dornen,
Die der Blumen Kraft gekränkt,
Und er tödtete die Schlange,
Die den Quell mit Gift getränkt.“

„Milde war die Hand des Gärtners,
Schonte das gebrochne Rohr,
Hob es zu dem Licht des Himmels
Aus dem dunklen Staub empor.“

„Selbst den Baum, den früchtelosen,
Schlug er nicht nach Recht und Lug;
Pflegte treu ihn lange Jahre,
Bis er süße Früchte trug.“

„Schnitt sein Stahl der Reben Schosse,
That er es mit weisem Sinn;
Denn vermehrter Trauben Fülle
Ward den Wunden zum Gewinn.“

„Wieder blühte in dem Garten
Rings der Blumen Frühlingsglanz,
Um den neuen Quell des Lebens
Wanden sie den farbgen Kranz.“

„Und des Gärtners Herz erglühte,
Eine Sonne licht und klar,
Als des Herzens Sonnenwenden
Folgte ihm der Blumen Schaar.“

„Ach, wie wurde bald die Trauer
Ihrer reinen Freude Grab;
Denn von ihnen schied der Gärtner;
Ihre Sonne sank hinab.“

„„Hat die Blumen er verlassen,
Treulos, wie kein Gärtner soll?
Hat ihn wohl die Furcht vertrieben
Vor der Feinde wildem Groll?““

„Nicht verließ er, die er liebte,
Furchtlos blieb er deren Wacht;
Von dem Garten, von den Blumen
Schied ihn nur des Todes Macht.“

„Ihn verwundeten die Dornen;
Schmerzlich stach ihn ihre Saat,
Und er starb am Gift der Schlange,
Die sein heilger Fuß zertrat.“

„„Wohl, er starb; er ging zum Vater;
Doch den Seinen schied er nicht;
Ruht die Sonne auch in Wolken,
Wärmt und leuchtet doch ihr Licht.““

„„Kennen wirst Du wohl den Gärtner,
Sieh! er wandelt Dir so nah!““
„Mächtiger als Tod ist Liebe!“
Gott, Geliebter, Du bist nah!“

„Herr, Du bist's, zu Deinen Füßen
Kehrt das Leben mir zurück;
Was entfliehst Du? Schon verschwunden
Bist Du meinem Aug', o Glück!“

„Doch nun sieht mein Herz Dich immer,
Wo ich wandle durch die Welt;
Wie ein Silberbild der Sonne,
Leuchtend durch das Wolkenzelt.“

„Sonne meiner Lebenstage,
Stern in meines Todes Nacht,
Strahlst Du mir, bis aus den Dunkeln,
Herr, mein Geist zu Dir erwacht.“

Der Herzog von Hildesheim.

„Gegrüßt, o heimathliche Auen,
Gegrüßt, o deutsches Vaterland,
Das ich mit hoffendem Vertrauen
Nach langer Sehnsucht wiederfand,
Mich führt zurück aus fremder Ferne
An Deine Brust die Huld der Sterne.“

„Von jenem heiligen Gefilde,
Von Jordans Strand kehr ich zurück,
Wo einst in menschlich hoher Milde
Der Gottessohn zu unserm Glück
Gewandelt auf der harten Erde,
Daß unser Trost und Heil er werde.“

„Was mich gequält im tiefsten Herzen,
Wie schwand es hin an jenem Ort,

Wo Christ am Kreuz in bittren Schmerzen
Sich opferte zu unserm Hort,
Wo ohne Schuld der Sterne Herr gelitten,
Frieden der Welt und uns erstritten."

„Mir war's, als ob ich selig rührte
An seines Kleides Wundersaum,
Daß ich des Heiles Kraft verspürte,
Zerging der Leiden dumpfer Traum;
Bald schlossen sich die alten Wunden;
Ich fühlte mich in Gott gesunden."

„Ein niegekannter Wonneschauer
Durchbebte meine bange Brust;
Vergebens rang die irdsche Trauer
Mit unnennbarer Himmelslust;
Wie Nebel in dem Licht der Sonne
Zerfloß die Qual in heilger Wonne."

„Gesundet, froh, o Heimathlande,
Empfängt mich freudig eure Flur,
Ob auch im kalten Schneegewande
Sie tief verhüllte die Natur;
Warm schlägt ihr Herz mir allerwegen
Selbst unter Schnee und Eis entgegen!"

„Und bietet auch kein froh Willkommen
Der Frühling mir mit Duft und Klang,
Mich läßt der Mangel nicht beklommen;
Der Blumen Duft, der Vögel Sang,
Ich miss' sie nicht, da im Gemüthe
Ein Lenz für ewig mir erblühte."

Der Herzog sprach's zu den Begleitern,
Als in die heim'sche Mark er zog
Und schnell zu Roß mit seinen Reitern
Durch Sturm und Schneegefilde flog;
Bald sah er mit entzückten Sinnen
Des Väterschlosses hohe Zinnen.

Schon hört er von den Thürmen klingen
Der Hörner Gruß; er bebt in Lust;
Es wollt' ihm fast das Herz zerspringen;
Er legt die Hand an seine Brust.
Da hält er plötzlich an, als schreckte
Ein Unfall ihn, den er entdeckte.

„Das Kreuz," so ruft er, „das zum Heile
An meiner Brust mir treulich lag,
Verlor ich in des Rittes Eile,
Daß ich mit Recht wohl klagen mag;

Im Frieden blieb es und im Streite,
In Lust und Leid an meiner Seite."

„Als Talisman hab ich's getragen,
Das Kreuz von Holz, wie ein Geschmeid;
Sein Anblick hat in trüben Tagen
Gestärkt mich gegen Fluch und Leid;
Zurück! Vielleicht kann's uns gelingen;
Dem Sturm das Kleinod zu entringen!"

Vergebens lockt vom Berg hernieder
Die traute Burg zu naher Rast;
Der Herzog führt die Ritter wieder
Den Weg zurück in flüchtger Hast,
Da überrascht an wald'ger Stelle
Sie eine purpurlichte Helle.

Dort hebt aus Schnee, der warm erglühte,
Ein Rosenstrauch sich voller Glut,
Und Blüthe trägt er reich an Blüthe,
Trotz Wintersfrost und Nordenswuth;
Der Herzog will dem Aug' nicht trauen,
Er naht, das Wunder klar zu schauen.

Er sieht und staunend zeigt er's Allen,
Wie sich verschlungen wundersam

Das Kreuz, das seiner Brust entfallen,
Lebendig in der Rosen Stamm;
Von Blüthen ist das Kreuz umfangen
Und wie in Rosen aufgegangen.

Im lichten Abglanz strahlt die Erde,
Als machte sie das Wunder kund;
Der Herzog steigt herab vom Pferde
Und ehret fromm den heilgen Grund,
Dem Beispiel folgen bald die Seinen,
In Andacht sich mit ihm zu einen.

Der Herzog spricht: „Dem Gottvertrauen
Ist ein Altar der Rosenbaum;
Hier will ich eine Kirche bauen;
Erblühe bald in heilgem Raum,
Daß Trost vor seinen Stufen finden,
Die schwer des Lebens Dorn empfinden.“

„Gelobt sei Gott und seine Güte!
Sie webt um uns der Freude Licht;
Wie mild in dieser Rosen Blüthe
Der Herr und milder zu uns spricht
Als einst, da gleich des Feuers Hauche
Ihn Moses sah im Dornenstrauche!“

„Gelobt der Herr! Mag tief auch dunkeln
Der Wolken Schleier und die Nacht;
Bald muß die Sonne wieder funkeln,
Bald leuchtet auf der Sterne Pracht;
Durch seine Huld in lichten Kränzen
Die Wolken und die Nacht erglänzen.

„Er ruft uns aus des Todes Tiefen
Quillt neu des Lebens Quell hervor;
Aus Gräbern, wo sie fühllos schliefen,
Schauen die Blumen froh empor;
Bald grüßen sie des Frühlings Lieder;
Die Erde lebt, sie blüht uns wieder!“

„Gelobt sei Gott! aus Tod und Schmerzen
Läßt Lebenslust er neu entstehn;
Einst mögen dankend tausend Herzen
Vor blühendem Altar gestehn:
Der Herr läßt kalten Schnee erglühen;
Aus Kreuz und Dornen Rosen blühen!“

Die Rosenknospe.

„Warst Du verirrt? Wie lange
Hast Du im Wald gesäumt?
Es glühen Deine Wangen,
Als hättest Du geträumt.“

Die Mutter spricht's zum Kinde,
Das lächelt hold sie an:
„„Ein engelgleicher Knabe
War heute mein Gespan.““

„„Sein goldnes Haar umschlinget
Ein schneeger Lilienkranz;
Sein Blick und Auge glänzen
Wie heller Sternenglanz.““

„„Er hat mir schöne Märchen
Voll tiefen Sinns vertraut:
Er hat mit sel'gem Auge
Mir in das Herz geschaut.““

„„Und eine Rosenknospe
Gab er zum Abschied mir
Und sprach: Blüht diese Blume,
Bin wieder ich bei Dir!““

„„Will wieder mit Dir spielen,
Wann neu die Sonne lacht;
Bald bricht der Knospen Hülle,
Die Rose, sie erwacht.““

Die Mutter birgt am Busen
Das Kind und eilt in's Thal;
Es lächelt freudig hoffend;
Sie weint in Ahnungsqual.

Da öffnet sich die Knospe,
Die Blume glänzt und glüht;
Doch welkt und stirbt ein Leben,
Wie sie am schönsten blüht.

Der Thau der Mutterthränen
Fällt anf der Rose Glut
Und auf das Kind, das bleiche,
Das todt im Arm ihr ruht.

Wohl ging es hin zu spielen,
Wo neu die Sonne lacht;
Die Knospe brach die Hülle,
Die Rose ist erwacht.

Heimgang.

Wohl lachte die Maiensonne
Mit warmem, goldnem Strahl,
Die Vöglein voller Wonne
Sangen im grünen Thal.

Wie rings die Vöglein sangen
Mit lautem Freudenschall,
Trieben die Knospen und sprangen,
Erblühten überall.

Ueber die blühenden Auen
Ging eine Maid gar fein,
Holdselig anzuschauen
Wie Frühlingsblumenschein.

Es grüßten sie allerwegen
Die Rosen licht und roth:
Da trat ihr rasch entgegen
Der kalte, welke Tod.

„O Mägdlein, schöner als Rosen,
Süßer als Honigseim,
Wohin gehst Du zu kosen?"
„„Ich gehe heim — ja heim!""

„Und wolltest heim Du gehen,
So gieb mir Deine Hand!" —
Was ist der Maid geschehen,
Die todt im Feld man fand?

Bald ward sie heimgetragen
Zur dunklen, stillen Gruft;
Darauf die Blumen klagen,
Zum Himmel mit ihrem Duft.

Sie blühen und verblühen
Und deuten auf andern Ort,
Wo hell die Sterne glühen,
Die blühen fort und fort.

Rheinlegende.

An des Rheines Ufern wandelt
Eine Pilgrin auf und ab;
Tückisch riß die starke Woge
Steg und Brücke stromhinab.

Drüben stehet die Kapelle
Lockend zu dem Gnadenort;
Brünstig wünscht sie dort zu knieen
Vor Maria, ihrem Hort.

Gläubig kühn ist sie entschlossen;
Ueber Wellen wallt sie schon;
Und sie werden ihr zum Pfade,
Wie voreinst dem Gottessohn.

Eines stillen Abends Röthe
Schimmert in des Rheines Flut;
Wechselnd strahlen ihr zu Füßen
Wellenglanz und Abendglut.

Wie es flüstert! Wie es schmeichelt!
Und die Woge wallt und bebt,
Gleich dem strahlentrunknen Meere,
Wenn der Mond vorüberschwebt.

Und sie lauscht den Schmeicheleien,
Schauet nieder; schön und mild
Ruhet ihr verklärtes Antlitz,
Wie in Gold ein heilig Bild.

Aber plötzlich fühlt sie gleiten
Ihren Fuß zum dunklen Grund;
Sie verliert den Schutz der Gnade,
Welcher ihr zur Seite stund.

Daß die Eitelkeit ihr raubte
Ihren Hort, fühlt sie mit Schmerz;
Betend wendet sie in Reue
Nach dem Himmel Blick und Herz.

Und der Himmel hat Erbarmen;
Ihre Schuld ist ihr verziehn;
Ueber Wellen wallt sie wieder;
Neue Kraft ist ihr verliehn.

Bald am Ufer kniet die Pilgrin;
Sie verehrt des Himmels Huld,
Die dem Element gebietet
Und verzeiht der Menschen Schuld.

Doch sie hat von Neuem nimmer
Solchem Wunder sich vertraut;
Seitdem ging sie stets in Demuth
Ueber Brücken, wohlgebaut.

Ave Maria.

Ein wilder Ritter liebte
Nur Streit und Kampfgewühl;
Er ging wohl nie zur Kirche;
Doch sprach er mit Gefühl:
Ave Maria!

Und als er starb im Felde,
In seiner Hand den Stahl,
Vergoß sein Auge Thränen;
Er sprach zum letzten Mal:
Ave Maria!

Er ward im Wald begraben,
Der ihn der Welt verbarg;
Die Glocken schwiegen grollend;
Kein Priester sprach am Sarg:
Ave Maria!

Doch zwitscherten und sangen
Des Waldes Musici,
Und in den Blättern rauschte,
Der Lüfte Melodie:
Ave Maria!

Und als die Lilien blühten,
Ein Wunder sich begab;
Mit Staunen ruft der Pilger
An dem verlassnen Grab:
Ave Maria!

Das Grab des Ritters schmücken
Die Lilien licht und hold,
Und in den Silberkelchen
Liest man in Schrift von Gold:
Ave Maria!

Frühlingsblumen.

„Frühling, der Du allen Menschen
Blumen bringst, sie hold zu laben,
Raubtest mir des Herzens Blume,
Ach! mein Kind, das sie begraben.“

„„Blumen bringe ich den Menschen
Und den Engeln Deinen Knaben,
Wie die Erde will der Himmel
Seine Frühlingsblumen haben.““

Der Gott des Friedens.

Aus den klaren Himmelshallen
Schaut herab der Herr der Welt;
Alle Wolken sind zerflossen;
Heiter blaut das Aetherzelt.

Wie im reinen Gottesblicke
Goldenhell das Weltall glüht!
Wie die Sphären fröhlich klingen!
Wie die Erde glänzt und glüht!

„Lächeln Gottes“ nennt solch süßen
Augenblick der Engel Schaar;
Menschen sagen zu einander:
„Heute ist das Wetter klar!“

Und so schaut der Herr zur Erde,
Daß er spende Lust und Glück;
Doch sein Auge wendet plötzlich
Von der Tiefe sich zurück.

Qualm und Rauch gleich Nebelwolken
Heben düster sich und dicht
Von der Erde auf zum Himmel
Und verdunkeln Gottes Licht.

Tausendfacher wilder Donner
Klinget dumpf und schwer empor,
Und gleich Erdenblitzen flammt es
Durch den schwarzen Nebelflor.

Jenen Donner, jene Blitze,
Jenen Rauch und Wolkenduft
Speien eherne Geschütze
Aus verderbensvoller Brust.

Um des Sieges Palme ringen
Dort zwei Heere voller Wuth;
Rastlos wühlen Schwert und Kugeln
In der Krieger edlem Blut.

Ihrem Leib und Leben fluchen
Die Verwundeten im Schmerz;
Tausenden, zu Tod getroffen,
Bricht in tiefster Qual das Herz.

Endlich über Leichenhaufen
Hallet des Triumphes Sang
Und dem Ohr des Siegers schmeichelt
Lustiger Trompetenklang.

Seine Priester läßt er kommen,
Daß mit Jubellied und Pracht
Gott, den Kriegesherrn, sie feiern,
Danken für den Ruhm der Schlacht.

Aber weg von diesem Dankfest
Wendet sich der Herr der Welt
Und mit dichtem Wolkenschleier
Schließt er ab das Himmelszelt.

„Kriegeshymnen mir zu Ehren!
Traun, es klingt herauf wie Spott!
Bin ich denn der Gott der Schlachten?
Bin ich nicht der Liebe Gott?"

„Jenen ersten Herrn des Krieges,
Der voll giftger Kampfeswuth
In den Himmel trug die Waffen,
Bannte ich in Höllenglut."

„Mit der Erde selbst, der frevlen,
Schloß ich einen Friedensbund
Und in klaren Farbenflammen
That ich's Aller Augen kund.“

„Zeugen mag dafür des Himmels
Azurblaues Pergament,
Wo die Sonne als das goldne
Siegel meines Reiches brennt.“

„Unterschrieb ich nicht den Frieden
Selber drauf nach Recht und Fug?
Hell in sieben Farben leuchtet
Immer noch mein Namenszug.“

„Und bestätigt hab' ich wieder
Zu der höchsten Seligkeit
Jenen ersten Schwur des Friedens
In der selgen Weihnachtszeit.“

„Als der Himmel ward zur Erde,
Gott zum Menschen wunderbar,
Schwang als schönster Irisbogen
Sich herab der Engel Schaar.“

„Und er sang zur Ehre Gottes:
Friede sei im Erdenthal
Allen Sterblichen! Des Friedens
Fürst beende Streit und Qual!“

„Friede war der Gruß des Heilands;
Friede war sein letztes Wort;
Und der Erde ließ den Frieden
Er zurück als künftgen Hort.“

„Schlecht bewahren, die sich rühmen,
Seines Namens heilges Gut;
Voll Gewalt und Haß beflecken
Sie den Tempelschatz mit Blut.“

„Ach! Umsonst in heilge Bücher
Und in Herzen schrieb ich ein:
Liebe soll des Lebens Herrin
Und ihr Reich der Friede sein!“

Kreuz und Rosen.

Die Meerjungfrau am Ufer sang,
Da fuhr ein Fischer just vorbei:
„Wie fröhlich tönt des Liedes Klang
In meerumrauschter Melodei!“

„O Wellengeist, Du ahnst es nicht,
Daß Dich des Richters Spruch verdammt;
Denn Dich erlöste nicht das Licht,
Das aus dem Herzen Gottes flammt.“

„Und eher blüht in Rosen roth
Das dunkle Kreuz von todtem Holz,
Als daß dem hoffnungslosen Tod
Sich je entringt Dein eitler Stolz.“

Das kalte Menschenwort bezwingt
Den frohen Geist; mit dumpfem Schmerz
Der Jungfrau Lied verstummt; es ringt
Mit Zweifeln und mit Furcht ihr Herz.

Doch als ihr Auge thränenschwer,
Zum Kreuz am Strande sich erhebt,
Erglänzt es leuchtend über's Meer;
Das todte Holz, es blüht und lebt.

Den dunklen Stamm verklärt der Glanz
Von Purpurrosen heitermild,
Und wie ein Siegesehrenkranz
Verhüllen sie des Dulders Bild.

Die Meermaid dankt dem Geisterhort;
Ihr Herz wird still und freudenklar;
Sie lauschet — an dem Gnadenort
Kniet betend eine Pilgerschaar.

Es spricht der Chor, sie spricht es mit:
„„Erlöst ist durch der Gottheit Macht
Ein jedes Herz, das irrend litt;
Bezwungen ist die alte Nacht.""

„„Das Dunkel schmilzt in lichtes Gold;
Der finstre Stolz, er unterliegt
Und alle Wesen fühlen hold
Von ew'ger Liebe sich besiegt.""

Die Thränen.

„Du weinst und überläßt Dich Deinem Gram!
Schmerzvoller ist's, dem Grame widerstehen,
Als ihn mit Thränen zu erweichen!"

„Die Thränen trüben nur das klare Auge,
Daß es den Trost der Hoffnung nicht erkennt!"

Verleumde nicht des Unglücks sanfte Freundin,
Die Thräne — mag sie immerhin
Das Auge trüben, sie erhellt das Herz,
Die Thräne ist die beste Waffe,
Mit welcher Sterbliche das Leid bekämpfen,
Und wenn auch nicht besiegen, doch erleichtern.
Die Thräne ist das heißeste Gebet,
Das um das göttliche Erbarmen ringt.
Des Himmels Huld wird meine Thränen trocknen,
Der Sonne gleich, die von den Früchten, Blüthen
Den Thau der Nacht mit warmen Strahlen küßt.

Was gab dem König David hohe Kraft,
Daß er des Lebens tiefste Schmach ertrug,
Als ihn des eignen Sohnes Schwert bedrohte,
Und ihn der Feinde kalter Hohn verletzte?
In bittern Thränen fand er süße Labung
Und Thränen waren Speise ihm und Trank.

Als Jakob des geliebten Sohnes Tod
Vernahm, so hätte ihn der Schmerz verzehrt,
Wenn nicht die Thränen, die nie trockneten,
Des greisen Dulders Herz getröstet hätten.

Vernehmt, was mich ein weiser Mann gelehrt:
Von Allem, was der Himmel uns gewährte,
Sind Thränen seiner Gnade höchste Gabe;
Als aus dem Garten Eden unsre Eltern
Des Cherub's Schwert verbannte und vertrieb,
Vernichtete den Adam dumpfe Schwermuth.
Da ward des Ewigen Gemüth bewegt
Und eine Stimme sprach zu dem Betrübten:

„Wie werden Elend, Gram und bleiche Sorgen
Raubthieren gleich in Deiner neuen Wohnung,
Der Erde, Dich mit tück'scher Lust verfolgen!
In Deinem Innern wird die Sünde wüthen

Und Dich mit ihrer falschen Gluth entflammen;
Doch kälter, als der grimme Hauch des Winters,
Der von den Bäumen Blatt und Blüthe reißt,
Wird Dich des Lebens wilder Sturm umzischen!
Ja selbst die Freude wirst Du nimmermehr
Ertragen, wenn sie Dir holdlächelnd naht.
Du wirst vor ihr in stiller Wehmuth beben,
Gleichwie ein krankes Auge von der Sonne
Lichtvollem Strahl mit Schmerzen weg sich wendet.
Wer wird Dich trösten in des Jammers Tiefe?

Die Gottheit, so die dunkle Wolke,
Die auf der Erde lastet, in den Segen
Des Regenthau's verwandelt, segnet Dich,
Daß sich der Schmerz, der Deinen Geist bewältigt
In Thänen auflöst!" Also sprach die Stimme.
Zum ersten Mal entströmten Adam's Augen
Die Thränen, und er fühlte sich genesen
Vom tiefsten Gram und lobte seinen Schöpfer.

Verwundert sahen dies die Engelschaaren;
Die Seligen, sie konnten nicht begreifen,
Wie eine Thräne — nur ein Tropfen Wasser —
Die Stürme einer Menschenseele stille.

Die Gottesminne.

Gütig waltet Gottes Hand,
Wie wir seine Allmacht nennen;
Denn die Hand gehorcht dem Herzen
Und der Gottheit Herz ist Liebe.
Selbst der Blitz, der aus den Wolken
Seines Himmels niederschmettert,
Wird zum Segensstrahl der Erde;
Denn er gleicht dem Wunderpfeile,
Der die Wunden schlägt und wieder
Doch zugleich sie heilt; ja mehr noch:
Nur verwundet, um zu heilen.
Seine Hand wie lenkt sie Liebe,
Mag sie geben, mag sie nehmen.
Ja, wir müssen staunend preisen:
Daß wohl glücklich macht ihr Geben,
Aber glücklicher ihr Nehmen.
Nimmt die Hand uns Tag und Sonne
Und verhüllt mit nächtgem Mantel

Unsrer Fluren heitre Blumen:
Läßt dafür sie aus dem Dunkel
Freundlich tausend Himmelssterne
Wie zum Hochgewinne lächeln!
Streift sie von der Bäume Wipfel,
Die der Frühling lachend schmückte,
Farbenschmelz und Blüthenschimmer,
Hat sie bald mit goldnen Früchten
Ihre Zweige reich entschädigt!
Und so magst Du denn, o Gott,
Was uns eigent, wieder nehmen!
Tausendfältig gibt zurück
Deine Hand, was sie genommen.
Laßt uns willig ihr vertrauen;
Freudig laßt sie uns berauben;
Denn je mehr uns wird genommen,
Desto mehr wird uns gegeben.
Selig ruft die Gottesminne:
Da mir Alles Gott entzogen,
Da er mich mir selbst genommen,
Harrte mein die höchste Gabe
Zum Entgelt, was nur die Liebe
Möglich machte. Gott ersetzte
Den Verlust mir durch sich selber.
Den Verlust? Darf ich so sprechen,

Da ich mir — wozu der Heiland
Einst am Brunnen Samaria's
Uns gemahnt — für wenig Wasser
Jenen Wunderquell gewonnen,
Der den Durst für ewig stillt!

Dämon und Engel.

Als Wandrer wallt durch Erdenauen
Der Mensch, mit fröhlichem Vertrauen,
Dereinst an Ufer zu gelangen,
Wo ewger Schöne Blumen prangen.
Doch hat die Reise kaum begonnen,
Wie bald ist seine Lust zerronnen!
Es hat sich ihm zum Weggenossen
Der Schmerz, der dunkle, angeschlossen.

Er legt ihm Dornen vor die Füße,
Wandelt in Bittres ihm das Süße,
Und ob durch Winters Frostgefilde
Er walle oder Lenzesmilde,
Der Dämon bleibt an seiner Seite,
Gibt ihm getreulich das Geleite.
Was auch Verstand und Muth ersinnen,
Der Mensch wird nie dem Schmerz entrinnen;

Drum mag er wohl in trüben Tagen
Mit Recht zum lichten Himmel klagen:

„O Engel, den für dieses Leben
Die Gnade uns zum Schutz gegeben,
Was bleibst Du in dem Kampf mir ferne?
Steig nieder aus dem Reich der Sterne!
Ob Deine Kraft mir Kraft verleihe,
Und von dem Dränger mich befreie,
Der Leib und Seele tief verwundet,
Daß nimmermehr mein Sinn gesundet!“

Vergebens ist des Menschen Flehen,
Sein Wort scheint nutzlos zu verwehen.
Doch lernt Geduld ihn zu ertragen
Des Daseins Qual, statt bang zu klagen.
Er rafft sich auf, um fort zu wallen,
Und so erreicht er jene Hallen,
Wo ihn empfangen Glück und Frieden,
Nach schwerer Prüfung ihm beschieden.
„Dem Himmel Dank! daß ich entronnen
Dem grimmen Feinde, der die Wonnen
Des Lebens stets zu trüben strebte,
Der mir gegrollt, so lang ich lebte.“
So ruft er siegesfroh und wendet

Den Blick zurück; da wird geblendet
Sein Auge von gar hellem Schimmer.
Er sieht den Schmerz; doch dunkel nimmer,
Nein, licht mit goldnem Sternenkranze,
Als Engel in des Himmels Glanze
Vor seines Glückes Pforte stehen.
„Welch hohes Wunder ist geschehen!
Muß ich in Licht verwandelt schauen,
Was mich als Nacht geschreckt und Grauen?"

„„Kein Wunder, nein — Dein Aug ward helle:
Drum siehst Du an des Dämons Stelle
Den Engel jetzt im Lichtgewande.
Der Schutzgeist, den in irdschem Lande
Du einstens riefst, mir zu entgehen;
Ich war es selbst. Nun magst Du sehen,
Wie ich als dunkler Schmerz Dir nützte,
Die Seele Dir, den Leib Dir schützte.
Ich war's, der Dich als Wächter warnte.
Wenn Dich des Todes List umgarnte.
Dir drohte einst die Welt Verderben,
Ich lehrte Dich, ihr abzusterben
Und jene Schlangenpfade meiden,
Wo Deiner harrten tiefste Leiden.
Ich führte Dich durch Nacht und Qualen

Zur Luft, der ewge Sterne Strahlen.
Und ruhend nun im wahren Leben,
Wirst dankbar Du den Blick erheben,
Daß er den Quell des Lichts empfinde,
Indem ich Dir gleich Morgenroth entschwinde.""

Balladen und Romanzen.

Penthesilea.

Laut jubeln Hellas siegesfrohe Krieger,
Achilles preist ihr freudiger Gesang;
Sie ehren ihn als ihrer Götter Liebling,
Der neuen Ruhm in blutger Schlacht gewann.

Der Tapfre überwand Penthesilea,
Die Amazonenfürstin, Troja's Hort
Und letzten Schutz; jetzt muß die Veste fallen,
Wie es verhieß der Seher dunkles Wort.

Die Krieger wogen um das Zelt des Helden;
Mit Kränzen nahet froh die rasche Schaar,
Mit Lorbeer und mit Rosen ihn zu ehren,
Der dieses Doppelschmuckes würdig war.

Da öffnet sich des Fürsten Zelt; wie plötzlich
Verstummt des Sieges lustberauschtes Lied;
Mit Schmerz und Furcht erfüllt die kühnen Krieger
Der Anblick, den ihr Auge trauernd sieht:

Auf weichem Pfühle liegt der Fürstin Leiche,
Der Friede ruht auf ihrem Angesicht;
Die bleichen Züge und ihr Haupt, das lockge,
Erglänzen in verklärtem, mildem Licht.

Der Sieger kniet voll Schmerz vor der Besiegten;
Die heiße Thräne trübet seinen Blick;
Er weint und klagt, als hätte er gemordet
Mit trunkner Hand das eigne, höchste Glück:

„Seht, von der Schönheit ward der Tod bezwungen;
Es mußte seine dunkle, kalte Wuth
Dem Zauber ihres Glanzes unterliegen,
Und aus dem Tode flammt des Lebens Glut."

„Ein hoher Geist beglückte diese Hülle,
Wie süßer Wein den goldenen Pokal,
Stark wie der Gott und mild wie eine Jungfrau,
So kämpfte sie mit mir zu meiner Qual."

„Die Kraft und Anmuth hatten sich verbunden
In dieses Weibes Seele und Gestalt;
Ich überwand die stolze Kraft; den Sieger
Besiegt der Anmuth höhere Gewalt."

Des Helden Klage rührt die rauhen Krieger;
Sie lindern mitempfindend seinen Schmerz;
Für sanfte Trauer blieb nur unempfindlich
Des mißgestalteten Thersites Herz.

Er ruft: „„O tolle Lust der Aphrodite!
Wie täuschest Du mit Deiner listgen Macht
Die schwachen Sterblichen! Hast Du das Feuer
Der Liebeslust in ihrer Brust entfacht.““

„„Seht, wie der Held, der mit dem blanken Schwerte
Die Tapfersten der Tapferen besiegt,
Vor dessen Stimme alle Troer zittern,
Der Lust und List des Weibes unterliegt.““

„„Dem Knaben gleich, der seiner Mutter Asche
Mit Thränen netzt und heiß beweint,
Beklagt Achilles unsrer Feindin Leiche,
Indeß ihr Tod zur Freude uns vereint.““

„„Er wünschte wohl, das tolle Weib erstünde
Zu der Hellenen Untergang und Qual;
Er seufzt wohl gar: Vergieb mir, todtes Liebchen,
Daß Dich verwundete mein roher Stahl.““

Achilles' Brust erbebt in Zorn und Trauer,
Er zückt den Speer und zielt — es sinkt
Der freche Spötter in den Staub und hauchet
Die Seele fluchend aus. Achilles winkt:

„Atriden ehrt mit Lorbeer und mit Rosen
Nicht den Besiegten, nein, der Siegerin Haupt;
Denn siegreich hat sie Haß und Tod bezwungen
Und mir des Siegs gewohnten Kranz geraubt."

„Des Todes Pfeil, der kalt ihr Herz getroffen,
Hat Liebesglut in meiner Brust belebt.
So hat als Liebe mich der Tod bezwungen,
Vor dem ich nie in Kampf und Haß gebebt."

„Wenn in den Ocean die Sonne tauchet,
Des Abends Friede auf der Erde ruht,
Laßt uns in Flammen ihren Leib begraben,
Und zu den Göttern steigt sie aus der Glut."

Der Weisheit Widersprüche.

Es drängt das Volk sich an des Tempels Pforte;
Aegyptens Priester spricht zu ihm die Worte:

„Ihr kommt, um nach der Weisheit Ruhm zu streben;
O lernt vorerst der Einfalt Euch ergeben!

Mag, was ich fordre, seltsam Euch erscheinen,
Die Widersprüche muß der Geist vereinen.

Erringen werdet Ihr das wahre Wissen,
Habt Ihr's erreicht, die Wissenschaft zu missen.

Mag Euern Sinn der Sturm des Zweifels rauben,
Gelangen werdet Ihr zum festen Glauben.

Des Glückes Sonnen, wie so hell sie tagen,
Wenn es die Kühnheit wagt, ihm zu entsagen.

Sei Knecht! begehrst Du nach der Herrschaft Krone;
Sie wird allein dem Dienenden zu Lohne.

In's Reich der Liebe kann das Herz entschweben,
Doch muß dazu der Haß ihm Schwingen geben.

Laßt Euch durch des Gesetzes Enge binden,
So mögt Ihr wohl der Freiheit Weite finden.

Und habt Ihr gar dem Tode Euch ergeben,
Erblüht in Eurer Brust das wahre Leben.

Dann mögt Ihr in des Grabes Dunkel sinken;
Die Dunkel Euch wie goldne Wolken winken.

Es muß in Nacht die Sonne untergehen,
Sonst kann sie nie im Morgenlicht erstehen."

Der Normanne.

Es schaut vom Meeresschlosse der alte Fürst in's Thal,
Sein kühnes Auge kostet den Tag zum letzten Mal;
Zu seinen Füßen ruhet Neapel dunkelklar,
Und um ihn steht in Trauer der Freunde Heldenschaar.

Er stützt die müden Glieder mit seinem Schwert und spricht:
„Mein Leben wird erlöschen mit dieses Abends Licht;
Was ich von Euch verlange, gewährt mir nach dem Tod;
Der Sterbenden Verlangen ist heiliges Gebot."

„Die Meerflut brauste freudig gleich einem Siegeslied,
Als ich mit Euch, Normannen, vom Heimathsstrande schied.
Bald beugte sich dem Schwerte des Südens üppger Sohn,
Dem Kühnen ward zum Lohne Apuliens Land und Thron."

„Wie leuchtet hier im Süden der Reichthum der Natur!
Gleich Himmelssternen schimmern die Blumen seiner Flur.

Wie herrscht in diesem Lande das Feuer und das Licht,
Da selbst aus hartem Felsen die Flamme machtvoll
bricht."

„Das Auge sieht sich trunken an azurblauer Luft;
Den Wandrer auf der Aue berauscht der Blumen Duft;
Die Meereswellen klingen wie lieblicher Gesang;
Die hohen Pinien rauschen wie einer Harfe Klang."

„Italiens Gefilde, ihr seid der Schönheit Land;
Doch fesselt ihr die Seele mit keinem festen Band.
Gedenke ich des Nordens, ergreift mich Sehnsuchtsqual
Und meiner Seele Trauer erhellt kein Sonnenstrahl."

„Ein Haus liegt fern im Norden, am dunklen Tan-
nenhain,
Es glitzern seine Fenster im klaren Mondenschein;
Des Epheus Ranken weben ein grünes Netz um's Haus, —
Dort ging vor manchen Jahren mein Treulieb ein und
aus."

„Dort schmückte mich mit Rosen der allerschönste Kranz,
Und vor den Purpurrosen erbleicht des Lorbeers Glanz.
Dort war ich jung und liebte; Ihr kennt den trauten Ort;
Mein Buhle starb — ich stürmte zu blutgem Kampfe fort."

„Still liegt vor jenem Hause der Heißgeliebten Grab,
Dort senkt auch Euren Fürsten zum Todesschlaf hinab;
Der Nordsee Woge rausche mir dort das Schlummerlied,
Daß mild der Tod vereine, was kalt das Leben schied.“

Abderrhaman.

„Cordova's Gefilde küsset
Spaniens segensreiche Sonne,
Doch am schönsten, Abderrhaman,
Leuchtet Deines Gartens Wonne."

„Ueber seinen Fluren waltet
Sichtbarherrlich Allah's Güte;
Aus dem Grün blickt der Orange
Blendendweiße Silberblüthe."

„An den Kranz der Mauer lehnt sich
Das Gebüsch der üppgen Feigen,
Die, geschmückt mit Frucht und Blüthen,
Vor des Himmels Huld sich neigen."

„Der Granate süße Kerne
Sprengen ihre Purpurschale,
Und wie Tropfen edlen Blutes
Glänzen sie im Sonnenstrahle."

„Tausend heitre Rosen lächeln
Durch das Dunkel der Cypressen,
Daß sie in dem Schmuck der Freude
Ihren düstern Ernst vergessen."

Lieblich klingt dies Lied des Frühlings
Durch des Fürsten Schloß und Garten,
Wo des Südens schönste Frauen
Ihren Herrn und Freund erwarten.

Wo versäumte sich der König?
Einsam wandelt er und schweigend
Unter blüthenreichen Bäumen,
Seinen Blick zur Erde neigend.

Einsam wandelt er und schweigend,
Bis zu einer stillen Quelle,
Wo sich eine edle Palme
Spiegelt in dem Grund der Welle.

Selbst vertraute er der Erde
Einstens ihrer Wurzel Triebe;
Trauernd redet Abderrhaman
Zu dem Baume seiner Liebe.

„„Fremd bist Du, wie ich, o Palme,
Diesem blühenden Gefilde,
Mag auch mit den Zweigen kosen
Spaniens Frühlingshauch, der milde.““

„„Weht die Luft in Deinen Blättern,
Klingt es wie geheimes Klagen,
Magst Du auch mit stolzer Krone
In den blauen Aether ragen.““

„„An des Euphrats heilgen Ufern
Wurdest Du mit mir geboren;
Deine heimathliche Sonne
Hast Du früh wie ich verloren.““

„„Und Du folgtest dem Verbannten
In die Fremde, in die Ferne,
Doch, es lächeln mir vergebens
Nach der Jugend Leid die Sterne!““

„„Trifft der Frost die jungen Blüthen
Eines Baums in Frühlingstagen,
Wird er selbst im schönsten Sommer
Keine süßen Früchte tragen.““

Abderrhaman's Tod.

Aus dem goldenen Alcazar
Nahen Boten und sie klagen:
„Bald wird Cordova's Gebieter
In das Haus des Tods getragen.“

„Tod, Du gleichst dem Sturm — Du wehest
Frische Blüthen von dem Strauche,
Und das Blatt, das längst verwelkte,
Bleibt verschont vom grimmen Hauche.“

„Grausam gönnest Du dem Bettler
Seinen Stab; mit kaltem Hohne
Schätz'st Du ihn und raubst den Scepter
Dem Beglückten auf dem Throne.“

„Denn des Glückes bange Seufzer
Und die blasse Furcht gewähren
Größre Lust Dir als des Unglücks
Letzte, dankerfüllte Zähren.“

„Abderrhaman! — klagt die Menge —
Sohn des Glückes, da nur Leiden
Mit dem Tode uns versöhnen,
Wirst Du schwer vom Leben scheiden.“

Einsam ruht indeß der König
Und er fühlt des Todes Nahen;
Doch noch einmal scheint sein Leben
Neue Kräfte zu empfahen.

Und er schreibt mit todesschwacher
Blasser Hand in schweren Zügen
An die Wand des Prunkgemaches:
„„O des Glückes goldne Lügen!““

„„Aus des Lebens Flut und Ebbe,
Aus des Daseins dumpfer Schwüle
Sehnt mein Herz sich nach dem Frieden,
Nach des Grabes selger Kühle.““

„„Weinend grüßt der Mensch die Erde;
Seufzend muß er sie verlassen
Und er sieht des Lebens Sonnen
Wie ein Traumgebild erblassen.““

„„Vor dem Unglück muß er zittern
Und dem Glück kann er nicht trauen;
Ihn erfüllt mit Furcht das Leben
Und der Tod mit dunklem Grauen.““

„„Fünfzig Jahre stolzer Herrschaft
Waren mir in Huld beschieden;
Ruhmvoll glänzte stets mein Scepter
Bald in Siegen, bald in Frieden.““

„„Lange Jahre zählt mein Leben,
Seit das Diadem ich trage;
Doch mein Glück, es zählt nach Stunden,
Gut gerechnet sind es Tage.““

„„Glücklich war ich an dem Tage,
Da der Schönheit Hand mit Blüthen
Süßer Freude mich bekränzte,
Liebend Herz und Sinn mir glühten.““

„„Heil dem Tag auch, da ich hassend
In dem Kampf das Schwert geschwungen
Und zum blutgen Siegesabend
Spaniens Krone mir errungen.““

„„Und als dritter Tag des Glückes
Zu den zwei erwählten Tagen
Sei der heutige gerechnet,
Wenn mein Herz hört auf zu schlagen!“ “

Der Schreiber von Prag.

„Als in Prag der Aufruhr tobte,
Wie ein Pferd der Hand entronnen,
In die Zügel ihm zu fallen
Waren wir im Rath gesonnen."

„Weil wir schnödem Abfall trotzten,
Kamen Alle wir zu Falle,
Als die siegenden Rebellen
Stürzten in des Rathes Halle."

„Denn sie warfen aus dem Fenster
Alle Herrn vom Magistrate,
Und sie warfen mich, den Schreiber,
Sammt der Feder zu dem Rathe."

„Nicht so leicht, wie seine Feder,
Ist der Schreiber zwar gefallen,
Aber leicht wird's stets ihm werden,
Für des Kaisers Recht zu fallen."

Zu dem Schreiber spricht der Kaiser,
Wie er sieht, daß ihn vernommen
Spöttisch lächelnd seine Großen:
„„Seid am Throne mir willkommen!““

„„Mancher Edle, der gestrauchelt,
Hat sich nimmermehr erhoben;
Besser fielt ihr, treuer Bürger,
Euren Fall soll Jeder loben!““

„„Graf von Hohenfall erhebt Euch!
Euer Name lehre Alle,
Daß Ihr fielt, doch Eure Ehre
Sich erhöhet hat im Falle!““

Don Manuel de Leon.

(Spanisch.)

Hochgefeiert von den Rittern
Strahlet in der Frauen Kreis
Donna Anna, schön vor Allen,
Was sie allzugut nur weiß.

Vom Balkon des Löwenzwingers
Schauet sie mit stolzem Sinn,
Wie der Fürst der Thiere willig
Huldigt seiner Königin.

Plötzlich fällt hinab in Zwinger
Ihr der Handschuh aus der Hand,
Lächelnd wandt' sie sich zum Ritter,
Der zunächst ihr immer stand:

„Oft, Don Manuel, beschwort Ihr's,
Und Ihr seufztet auch dabei,
Daß Euch meine Liebe theurer,
Als das eigne Leben sei.“

„Jetzo könntet Ihr's beweisen!
Ich verlor ein theures Pfand.
Brächtet Ihr den Handschuh wieder,
Danken würd' es Euch die Hand."

Ohne Zaudern steigt der Kühne
In den Zwinger; Furcht erfaßt
Alle, die das Wagniß schauen, —
Donna Anna ist erblaßt.

Wie betäubt von seinem Muthe
Ist das Löwenpaar; er nimmt
Ihm zu Füßen sich die Beute,
Ehe es in Wuth ergrimmt.

Kehrt zurück und giebt der Donna,
Die's zu fassen kaum vermag,
Mit der Linken ihren Handschuh,
Mit der Rechten einen Schlag.

„„Künftig, schöne Sennora,
Spielt nicht mehr im Uebermuth
Mit dem Leben eines Mannes;
Allzukostbar ist das Blut.""

Also spricht er zu der Donna,
Zu den Rittern spricht er dann:
„„Rede stehe Euch mein Degen,
Tadelt, was ich that, ein Mann.““

„Nimmer sollt um meinetwegen,“ —
Fällt die Dame ihm in's Wort, —
„Euer Leben Ihr gefährden,
Unsres Landes edler Hort.“

„Eure kühne Hand, die weise
Mich bestrafte, küsse ich,
Denk dabei des alten Spruches:
Wer Dich liebt, der züchtigt Dich.“

„Eure Hand bewies mir schlagend
Manneskraft und Liebeshuld;
Möchte immer sie mich leiten
Und verzeihen meine Schuld.“

Laut und freudig ruft der Ritter:
„„Glücklich war ich diesen Tag!
That schon manche guten Schläge,
Aber keinen bessern Schlag.““

Leiser spricht er dann zur Schönen:
„„Nehmt mich ohne Furcht zum Mann,
Denn am besten weiß zu streicheln
Eine Hand, die schlagen kann.““

Die Königin.

Im Schlosse flammen tausend Kerzen
Wie der Gestirne heller Schein;
Musik ertönet froh hernieder
In den verlassnen Gartenhain.

In seinen grünen Hallen wandeln
Der König und die Königin;
Die schöne Fürstin scherzt und lächelt;
Doch düster bleibt des Fürsten Sinn.

Die Fürstin spricht: „Wie süß und schmeichelnd
Berauscht der Rosen Abendduft;
Wie schallt der trunknen Nachtigallen
Gesang durch die gewürzte Luft."

„„Im düstren Grabe,"" spricht der König,
„„Erblühet keiner Blume Glut;
Kein Lied beglückt den kalten Schläfer,
Der in des Todes Armen ruht.""

„Mein König, hörst Du die Trompeten,
Sie rufen uns zu frohem Tanz,
Die seidnen Kleider hör' ich rauschen,
Und heller flammt der Lichter Glanz."

„„Im Kloster, Königin, ist's stille;
Nur leise flüstert dort Gebet,
Und einsam ist der Nonne Leben,
Das wie Gebeteshauch verweht.""

„Du wandelst, Herr, in Lenz und Freude;
Doch bleibt Dein Auge ernst und kalt;
Du träumst vom Grab und von des Klosters
Einsamen düstern Aufenthalt."

„„Im Grabe, Fürstin, liegt Dein Buhle;
Er starb durch meines Schwertes Stahl;
Im Kloster büße Du die Sünde,
Die mir der Ehre Kleinod stahl.""

Der Freier.

„Zigeunermädchen, Bella,
Laß Deinen Freier ein;
Die Nacht ist kalt und dunkel;
Ich will Dein Buhle sein.“

„„Die Nacht ist kalt und dunkel;
Doch laß ich Dich nicht ein:
Wer bist Du, kühner Fremdling,
Willst Du mein Buhle sein?““

„In meinem Schlosse schimmert
Gar mancher Edelstein;
Auf weichem Bette schlaf ich,
Willst Du mein Buhle sein?“

„„Ich ziere Dich mit Perlen
Und manchem schmuckem Band;
Ich will mit einem Goldring
Dir schmücken Deine Hand.“

„„Wohnst Du in reichem Schlosse,
Bin ich zu arm für Dich;
Du bist ein edler Ritter,
Was freiest Du um mich?““

„Ich scheine Dir zu vornehm
Und bin mit Dir verwandt;
Ich bin ein Räuberhauptmann,
Bekannt im Ungarland.“

„Mein Schloß, das ist die Erde,
Vom Himmel überdacht,
Darin gleich Edelsteinen
Gar manches Sternlein lacht.“

„„Du loser, schöner Räuber,
Du sollst mein Buhle sein!
Wir wollen lustig wandern
Bergüber und thalein.““

„„Frau Nachtigall soll singen
Wohl unser Hochzeitslied,
Und unser weiches Brautbett
Das sei das grüne Ried!““

Die Heldenhand.

Von feindlicher Kanone
Getroffen ward der Held;
Die Hand raubt ihm die Kugel
Und schleudert sie in's Feld.

„Hol mir die flüchtge Diebin;
Die Hand bestahl mein Herz!“
Spricht er zum Kameraden;
Der hält sein Wort für Scherz.

Da ruft der Held im Zorne:
„Sie trägt der Liebe Pfand;
Bring mir den Ring vom Finger,
Zum Teufel dann die Hand!“

Die Gäste vom Galgen.

„Und wenn Du Wirth nicht Gäste hast,
So magst Du sein Dein eigner Gast:
Schon Mitternacht! Ich trink allein;
Denn Keiner kommt so spät zum Wein,
Es müßten denn — es müßten sein
Die Gäste vom Galgen!"

„Am Galgen ritt ich heut vorbei;
Dort sah ich hängen ihrer Drei;
Das waren einst mir Kunden gut,
Verthaten all ihr Hab und Gut;
Drauf trieb das allzuhitzge Blut
Die Gäste zum Galgen.

„Du Kleeblatt fein" ich sprach's und lacht —
„Ich lad Euch ein zu lustger Nacht.
Ihr nickt mir ja! Vergesst mir's nicht!

Euch leuchte hell das Mondenlicht,
Daß Keiner das Genicke bricht,
Ihr Gäste vom Galgen!"

„Doch horch! was rauscht? bin ich ein Kind?
Mir graut's — es war doch nur der Wind.
Das Thor ist zu — Gespenstergraus?
Nein — Hülfe! Diebe sind im Haus.
Auf, Knechte, bringt sie mir hinaus
Die Gäste zum Galgen!"

„„Herr Wirth, was soll denn das Geschrei?
Wir sind es, die geladenen Drei —
Du ludest uns zu süßem Trank;
Hier hast Du uns und unsern Dank —
Doch sprich: Was bebst Du bleich und krank,
Wie Gäste am Galgen!""

„„Hier Wein und Gläser — schenk uns ein!
Ei Wirth, verschüttest ja den Wein!
Du zitterst! 's ist Dir warm und schwül.
Uns wärme Wein! Uns ist es kühl.
Kalt ist die Nacht und kalt der Pfühl
Den Gästen am Galgen.""

„O Jesus, schütze mich in Huld!
Mag Gott verzeihen Euch die Schuld!“
„„Was rufst den Himmel an und Gott?
Du hattest dessen stets nur Spott.
Statt Jesus nenn Ischariot
Den Gästen am Galgen!““

„„Verführtest uns dem Bösen gleich;
Wir wurden arm, Du wurdest reich.
Du letztest uns mit schnöder Lust,
Goß'st Wein und Gift in unsre Brust
Und höhntest dann wie siegbewußt
Die Gäste am Galgen!““

„„Zum ersten Glas — Dich straf der Christ!
Du machtest trunken uns mit List!
Spieltest mit Einem bis zur Nacht,
Der stahl, von Dir um's Geld gebracht;
So hast als Diebe Du gebracht
Die Gäste zum Galgen!““

„„Zum zweiten Glas — Dich treff der Tod
Noch heute vor dem Morgenroth!
Du stelltest wohl dem Zweiten nach,

Daß Liebe er und Ehe brach.
So brachtest Du mit frevler Schmach
Die Gäste zum Galgen!""

„„Das dritte Glas — dann sei's genug!
Zur Hölle fährst Du bald mit Fug.
Du schürtest heiß des Dritten Wuth,
Daß er vergoß des Gegners Blut.
So brachtest Du in Haß und Glut
Die Gäste zum Galgen!""

„„Die Flasche leer — nun fort zumal;
Der Wirth entschlief in Schreck und Qual.
Das Licht er nimmer wieder schaut.
Nun fort, bevor der Morgen graut!
Fort, daß die Nacht uns noch bethaut,
Die Gäste vom Galgen!""

Der Schatzgräber.

„Vater, siehst Du nicht die Sterne?
Wie sie lächeln, siehst Du's nicht?
Alle Thränen trocknet gerne
Ihrer Strahlen mildes Licht;
Engelaugen sind's; sie schauen
Tröstend auf die düstern Auen."

„„Laß die Engel, laß die Sterne!
Sternengold wird nie zu Brod;
Kind, der Himmel steht zu ferne;
Erde heilt der Erde Noth.
Schätze ruhn in ihr verborgen,
Quell des Heils für unsre Sorgen.""

„In der Sterne Lichtgefunkel
Tritt der Mond mit höherm Glanz
Und erhellt der Wolken Dunkel
Zu des Lichtes Silberkranz.
Er verklärt auch dunkle Schmerzen,
Strahlt er in die Menschenherzen!"

„„Gleich dem Mond, dem wandelbaren,
Wechselt stets des Himmels Gunst;
Gegen dieser Welt Gefahren
Hilft nur Zauberspruch und Kunst,
Daß ihr Reichthum unser werde;
Er beherrschet Glück und Erde.““

„„Sieh, die Geister, die wir riefen,
Lächeln günstig diese Nacht!
In des dunklen Grundes Tiefen
Locken hell in farbger Pracht
Wunderbare Edelsteine
Leuchtend in dem Mondenscheine.““

„Steige nicht zum Schachte nieder!
Weh! er that's in blinder Hast;
Nimmer, nimmer kehrt er wieder;
Jener trügerische Glast
Waren farbenglühnde Schlangen,
Die zum Tode ihn umfangen!“

Der Verfolgte.

„Du Ungethüm, das Herz und Aug mit Grauen
Erfüllt, soll stets Dein dunkles Bild ich schauen!"

„Gleich meinem Schatten gehst Du mir zur Seite,
Wohin ich fliehe, in die fernste Weite."

„Beschwingten Drachen gleichst Du oder Schlangen
Und folgst geflügelt mir, mich zu umfangen."

„Hinweg, sonst sei der Tod Dir zugeschworen!
Mein scharfes Schwert soll Dir das Herz durchbohren."

„„O Thor, geschützt bin ich mit starkem Schilde;
Verwunden kannst Du eher Traumgebilde.""

„„Was grollst Du mir? Du hast mich großgezogen;
An Deinem Blut hab ich mir Kraft gesogen.""

„Unmöglich! Eher würd' ich tausend Leben
Mir selber rauben, als Dir eines geben!"

„„Wohin die Gierde einstens Dich getrieben,
Hab ich getragen Dich mit sündgem Lieben.""

„So bist die Lust Du denn, die gottverdammte,
Die mir das Blut zu dunkler Schuld entflammte?"

„„Wie ich Dir diente, diene mir nun wieder!
Denn matt gehetzt hast Du mir Sinn und Glieder.""

„Geh in die Hölle, Wurm, die Dich erzeugte,
Genug, daß mich das schwere Alter beugte."

„„Du fliehst? Ich klammre mich an Deinen Rücken;
Ich liebe Nacken, so die Jahre drücken.""

„„Nun halt ich fest Dich — folge Dir in's Grab
Und weiter noch; Du wirfst mich nimmer ab.""

Auf dem See.

Auf dem See wiegt uns der Nachen,
Wie von Schwänen sanft gezogen,
Und die üppgen Ufer lachen,
Tauchend in die klaren Wogen.

Flut und Ufer glühn in Wonne
In der Welle klarem Spiegel;
Aus der Tiefe glänzt die Sonne
Als der Freude goldnes Siegel.

Aber aus dem See, dem hellen,
Tönt geheimnißvolle Klage;
Eine Stadt ruht in den Wellen,
Meldet uns der Vorzeit Sage.

Eine Stadt mit stolzen Mauern
Sank vor Zeiten in die Wogen;
Ihre Glocken sind's, die trauern,
Von der Geister Hand gezogen.

Doch Du mußt Dich zweifelnd fragen
Hast das Märchen Du vernommen:
„Können jene bangen Klagen
Aus der heitern Tiefe kommen?

Oder ist der Ruf der Trauer
Nur ein Echo Deiner Schmerzen?
Klingt die Klage, die mit Schauer
Dich erfüllt, im eignen Herzen?“

Dornrose.

Dornrose, die Prinzessin,
Schlief im verzauberten Schloß,
Das rings mit Dornenschlingen
'ne böse Fee umschloß.

Da kam ein kühner Ritter,
Der Trotz den Dornen bot,
Ob sie auch riefen: „Wir stechen
Den, der sich naht, zu Tod."

Der Kühne zog den Degen
Und hieb durch die Feinde sich Bahn
Und dringt in Schloß und Halle;
Da trifft er die Schöne an.

Er küßte sie aus dem Schlummer,
Daß hold sie ihm erwacht;
Sie schenkte ihm duftige Rosen
Und stolze Königsmacht.

O Glück, Du Königstochter,
Schläfst auch in festem Schloß,
Das mit des Leidens Dornen
Die arge Welt umschloß.

O Held, Du mußt die Dornen
Zerhauen mit festem Muth,
Willst in das Schloß Du dringen,
Wo Deine Liebe ruht.

Dem Sieger nur wird sie reichen
Der Minne Rosenkranz,
Hat selbst er sich die Stirne
Geschmückt mit des Lorbeers Glanz.

Glocke und Pfarrer.

Der Pfarrer spricht zur Glocke:
„Du rufst mir wohl die Frommen,
Doch bist nicht frömmer drum;
Bim, Bum!
In die Kirche kommen sie,
Du aber selber nie.
Hum, hum,
Bim, bum!"

Die Glocke drauf zum Pfarrer:
„Was rechts ist, weiß gar Mancher
Und schwenket doch linksum,
Bim, bum!
Die rechte Route weist
Auch oft, wer selbst nicht reist.
Hum, hum,
Bim, bum!"

Sneewit.

Vom Felsrand, wo ich spähend stund,
Sah träumerisch ich nieder
In dämmerungsdunklen Waldesgrund;
Verstummt sind Klang und Lieder.

Ein Trauerzug vorübergeht;
Die Blumen sich verneigen
Und in der Bäume Kronen weht
Die Klage leis wie Schweigen.

Getragen wird gleich Lilienschnee
Sneewit in gläsernem Sarge.
Ihr zürnte eine böse Fee,
Verhext hat sie die Arge.

Im Schlummer tief wie todt sie ruht,
Von Zaubermacht bezwungen;
Doch ist ihr mit der Lebensglut
Die Anmuth nicht entrungen.

Wie noch der reizenden Gestalt
Die schönen Lippen blühen!
Doch werden sie verstummt und kalt
Von Küssen nicht verglühen.

Noch hebt sich hochgewölbt die Brust
Aus Schleier und Gewande;
Doch wogt sie nicht in Lebenslust,
Gelegt in Todesbande.

Die Maid bewahrt im Leichenschrein
Des Lebens Reiz und Milde;
So ruht ihr goldner Widerschein
Auf kaltem Marmorbilde.

Es schwand im Dunkel das Gesicht;
Ich ging davon in Trauer;
Doch aus der Seele wich mir nicht
Des Märchens dunkler Schauer.

Ich sehe selbst im Morgenroth
Vor wachem Auge schwebend
Das Bild der Jungfrau, lebendtodt
Und in dem Tode lebend.

Dann haftet an dem Sarg mein Blick,
Dem ich ein Herz vergleiche,
In dem verlorner Liebe Glück
Fortlebt als blühnde Leiche.

Die Elfe.

Herr Magnus ritt vom Schloß in's Thal;
Sein harret die Braut beim Hochzeitsmahl.

Wild braust der Nord, die Nacht ist kalt;
Die Erde seufzt in des Winters Gewalt.

Im Mondschein glänzt der blendende Schnee;
Er reitet hinab die waldige Höh.

Am Kreuzweg lauert ein Elfenweib;
Ihr Goldkleid rauscht am schönen Leib.

„Was reitet Herr Magnus so schnell durch das Ried,
Will er nicht lauschen dem Elfenlied?"

Sie schlägt die Harfe zum ersten Mal,
Es wehet wie Frühling von Berg zu Thal.

Sie schlägt die Harfe zum zweiten Mal,
Es grünen die Bäume; es blühet im Thal.

Sie schlägt die Harfe zum dritten Mal,
Und Nachtigallen singen zumal.

Sie hat's dem Reiter angethan,
Es schäumt das Pferd; er hält es an.

Sein Mantel sinkt auf den grünen Grund,
Er küßt die Maid auf ihren Mund.

Und treulos glühet seine Brust;
Er kost mit der Elfe in heißer Lust.

Sie lockt und zieht ihn vom Pferde herab;
Er neigt sich und sinkt in's blühende Grab.

Ihn fand die Braut zu tiefem Weh
Erstarrt im Leichentuch von Schnee.

Der Minnesänger.

„Hast Du, Sänger, mich besiegt
Durch ein Blendwerk Deiner Lieder?
All mein Kaltsinn unterliegt,
Klingen sie im Herzen wieder.“

„Welch ein starker Zauber ruht
In dem Liede wohl verhüllt,
Das mit ungewohnter Glut
Meinen stolzen Sinn erfüllt?“

„„Keine fremde Zaubermacht
Hat Dich, Liebliche, bezwungen;
Deiner Liebe holde Gunst
Hast Du selber mir errungen.““

„„Vom Magnete borgt der Stahl
Eine sonst ihm fremde Macht;
Und so wirkt mein Lied; es stahl
Einen Abglanz Deiner Pracht.““

„„Daß es sich der Schönheit weiht,
Wurde ihm zum reichen Segen;
Denn der Kraft, die sie ihm leiht,
Bist Du selber unterlegen.““

Der Riesenstein.

Das Volk der Riesen ruhet begraben in dem Feld;
Auf ihrem Grabe trauert ihr König und ihr Held.

„Ihr ließt zurück mich, Brüder, auf freudenloser Flur;
Ich bin allein; nur Zwerge gebiert noch die Natur."

„Und schließt der Tod mein Auge, entfällt das Schwert
dem Arm,
Da wird mich Niemand legen in Eure Erde warm."

„Den Riesenkönig schütze der Väter großer Gott!
Sonst dienet seine Leiche den Zwergen einst zum Spott."

Wohl war der Gott ihm gnädig, da er die Worte sprach,
Sein Auge ward verdunkelt; die Kraft des Armes brach.

Er war zu Fels geworden mit seinem Schwert und
Schild;
Man kann noch jetzt es sehen am Felsenriesenbild.

Gar oft versuchten Zwerge zu hämmern an dem Stein,
Da dröhnte er wie Donner; die ließen das Hämmern sein,

So harrt der stolze König; so harrt er als ein Stein,
Bis wieder Riesen kommen; sie graben ihn dann ein.

König Pedro der Grausame.

„Tod dem Bastard Don Henrique!
Tod und Fluch ihm, dem Verräther!
Der des Aufruhrs stolzes Banner
Gegen seinen Herrn und König,
Gegen mich, den Bruder, schwingt;
Denn als Richter würd' ich freveln,
Wenn als König ich verzeihte
Und als Bruder Mitleid fühlte.
An den Baum gelegt die Axt!
An den Giftbaum der Empörung,
Der die Wurzeln in Castiliens
Edlem Boden üppig schlug;
Wie den Stamm, so Frucht und Zweige
Soll der Strahl der Rache treffen!
Denn dem Baume werden ähnlich
Stets die Zweige sein und Früchte."
Also spricht der König Pedro
Zu dem blutgewohnten Diener.
Ihm entgegnet drauf der Scherge:
„Zwar der Bastard Don Henrique

Ist entflohen dem Gericht
Doch entgingen nicht der Strafe
Seine Freunde und sein Blut.
Blieb verschont der Stamm des Baumes,
Seine Aeste sind zerhauen
Und er wird zu Tod erkranken.
Zwar entflohen ist der Fürst,
Doch es blieben die Vasallen
Und ihr Blut färbt das Schaffot.
Zwar entflohen ist der Vater,
Doch es blieb zurück das Kind,
Don Henrique's Töchterlein,
Hold, wie ein gemaltes Bild.
Schade, daß auf giftgem Grunde
Solche schöne Blümlein wachsen!
Trug es in den Löwenzwinger,
Wandte ab die schwachen Augen,
Warf es vor den grimmen Thieren,
Schon zermalmten ihre Zähne
Des Verräthers Lust und Hoffnung
Und im Kinde traf das Schwert,
Das Gericht das Herz des Vaters."

Als die Botschaft er vernommen,
Schaut der König auf zum Himmel,

Gleich, als schaute er zum Throne
Gottes, des erhabnen Richters,
Und erblickte dort ein Kind,
Blutgefärbt und ihn verklagend
Als den Mörder, der Herodes
Gleiche an entmenschtem Grimme.

Sieh! da naht der Löwenwärter,
An der Brust ein Mädchen herzend.
Und er beugt sich vor dem König:
„Herr, ein Wunder ist's zu nennen,
Seltsam, dieses Kind, das schwache,
Fand ich unter meinen Löwen.
Friedlich saß es zu den Füßen
Eines Leuen und es spielte
Mit des grimmen Thieres Mähnen
Ruhig lächelnd, gleich als spielte
Mit den Locken es der Mutter.
Ist's ein Daniel, ein kleiner,
Den man in die Löwengrube
Warf und den der Himmel schützte?
Oder ist's ein kleiner Engel,
Und gefallen unter Thiere,
Die, den Himmelsgast erkennend,
Der gewohnten Wuth entsagten?"

„Was, Gevatter, Ihr gefunden,
Ist kein Daniel, kein Engel,
Ist das Kind des Don Henrique,
Des Verräthers, Gott verdamm ihn
Und sein Blut" — so ruft der Scherge;
Doch der König heißt ihn schweigen,
Nimmt auf seinen Arm das Kind,
Seines ärgsten Feindes Kind,
Schaut in seinen hellen Aeuglein
Jenes wunderbare Eden,
Das ihm längst der Haß verdunkelt
Und des Grames Nacht verschleiert.
Ernst und lange schaut der König
Auf das Kind, das in dem Arm
Des gefürchteten Don Pedro
Ruhig lächelnd sich behagt,
Wie es lächelnd zu den Füßen
Wilder Löwen saß und ruhte;
Und es greift sein Lilienhändchen
An den dunklen Bart des Königs,
Wie es mit des Löwen Mähnen
Ohne Furcht und Zagen spielte.

Milden Sinnes spricht der König:
„Gott verhüte, daß das Herz

Eines Löwen edler schlage,
Als im Busen eines Fürsten!
Seht! gefährlich ist und furchtbar
Nur dem starken Feind der Thiere
Fürst, doch er verschonet edel
Eine wehrlos schwache Unschuld.
Als ein Spiegel mag er dienen
Uns, den Herrschern unter Menschen,
Sieh! das Schwert gekrönter Richter,
Das im Purpurglanze glänzt
Ruhmvoll von des Frevlers Blut,
Des bezwungnen starken Feindes,
Leuchtet wie mit Schamesröthe,
Wenn es mit dem Blut der Schwachen
Und der Unschuld sich befleckt, —
Bring dies Kind, bewährter Diener,
Nun der Amme meiner Kinder,
Die es pflege und erziehe
Gleich, als wäre es mein eignes,
Und zugleich mit meinen Töchtern.
Gott ist dieses Kindes Hut,
Das der Löwen Grimm verschonte!"
„Und Don Pedro's Zorn und Schwert" —
Denkt bei sich der Löwenwärter.

Der Graf von Castilien.

„Alte Wunden, alte Schmerzen,
Angedenken jener Schlacht,
Da ich mit Castiliens Rittern
Niederwarf der Mauren Macht."

„Alte Wunden, alte Schmerzen,
Diese leidgen Gäste ziehn
Nimmer weiter, ob auch Tage,
Wochen, Monde mir entfliehn."

„O Du Arzt, Du weiser, kluger,
Der zum Trost mir hergeeilt,
Sag, wo ist ein Kraut gewachsen,
Das die alten Schäden heilt?"

„„Allzuviel habt, Graf Fernandez,
Meiner Kunst Ihr zugetraut,
Alte Wunden, alte Schmerzen —
Ei, da hilft kein heilend Kraut.""

„„Diese Luft der Bergeshöhen
Und der Sonne Sommerglut,
Dann ein Bad in warmer Quelle
Thuen alten Wunden gut.““

„Allen diesen guten Mitteln
Kam ich selber auf die Spur,
Hab aus Gottes Apotheke
Sie verschrieben mir zur Kur.“

„„Fahrt denn fort mit diesen Mitteln
Und Ihr werdet mit der Zeit —
Wenn Ihr Ruhe gönnt dem Geiste —
Von dem alten Leid befreit.““

„Ei, Du Arzt, Du weiser, kluger,
Kann mir ruhen das Gemüth,
Wenn, wie Fieber, mir im Herzen
Thatendurst und Ehre glüht?!“

„Ruhe gönnt mir nicht die Ehre,
Ruhe nicht der Feinde Zahl,
Und so wird die thatenlose
Zeit zu meines Geistes Qual.“

Als dem Arzte Graf Fernandez
Was zumeist sein Herz beengt
Just vertrauet, kommt ein Ritter
Aus dem Thal herauf gesprengt.

„„Schlimme Botschaft, Graf Gonzalez,
Von Navarra naht ein Heer,
Und es schwingt der Navarrese
Tückisch gegen Euch den Speer.““

„„Im Gebirg, in seinem Horste,
Höhnt er, ruht Castiliens Aar,
Flügellahm und siech geworden,
Nimmer bringt er uns Gefahr.““

„„Eure Burgen will er brechen,
Plündern will er Euer Land,
Denn er glaubt, die alten Wunden
Lähmen Seele Euch und Hand.““

„Holt den Harnisch und die Lanze
Ruft der Graf — und kampfbereit
Rufet her mir meine Ritter
Auf das Pferd zu Kampf und Streit!“

„„Aber denkt der alten Schmerzen,
Eh man neue Euch versetzt!““
„Mehr noch schmerzet mich die Ehre,
Die der Feinde Hohn verletzt.“

„„Und die Wunden.““ — „Jene Wunden,
Die der Feind dem Lande schlug,
Sind noch größer — vor den kleinern
Heilt die größern man mit Fug.“

Und der Graf mit seinen Rittern
Eilt mit Ungestüm in's Thal,
Wie aus des Gebirges Wolken
Niederfährt des Blitzes Strahl.

Wie der Navarrese staunte,
Daß so munter kam der Graf!
Wie er sich erschrocken beugte,
Da sein scharfes Schwert ihn traf!

Eh die Sonne niedergangen,
War zerstreut der Feinde Schaar
Ueber dem Gefild, dem blutgen,
Kreiste stolz Castiliens Aar.

Frohes Jauchzen im Gebirge;
Graf Fernandez kehrt zurück,
Reich mit Beute, reich mit Ehren
Schmücket wieder ihn das Glück.

Ja, mit neuen Siegeskränzen
Ist der Graf zurückgekehrt,
Aber auch mit neuen Wunden,
Daß des Arztes er begehrt.

„Gott zum Gruß, Du Arzt, Du kluger —
Rühre die geschickte Hand,
Und um meine neuen Wunden
Leg den schützenden Verband.“

„„Und die alten““ — „Ei, die alten
Sind verschwunden, wundersam,
Wie durch Zauber, als die neuen,
Frischen Wunden ich bekam.“

„Nicht die Luft, die balsamreiche,
Nicht der Sonne milder Strahl,
Nicht ein Bad in warmer Quelle
Heilt der alten Narben Qual.“

„Doctor! Nur Ein Mittel heilet
Alte Wunden in der That,
Alte Wunden heilen neue,
Traun, das Mittel ist probat.“

Der Kuß der Königin.

„Seht Ihr dort den müden Wandrer,
Der auf grünem Pfühle ruht?
Möge ihn der kühle Schatten
Schützen vor der Sonne Glut!
Rausche leiser, hohe Linde,
Rausche leiser, Silberquelle,
Daß der Müde Ruhe finde
Bei dem Schlummerlied der Welle!"

„Sagt, wer ist der schöne Schläfer?
In dem Schlummer ruht er hold;
Um das geistbeseelte Antlitz
Wallt der Locken reiches Gold.
Gebt mir Antwort!" Also wandte
Sich zu den Begleiterinnen

Schottlands Fürstin, die man nannte
Perle aller Königinnen.

„„Alain Chartier ist's, der Ritter,
Den der Schönheit Schmuck beglückt;
Alain Chartier ist's, der Sänger,
Dessen Haupt der Lorbeer schmückt.
Lieblich klingt's vom Wald hernieder,
Von der Kraft der Frühlingssonne;
Süßer klingen Chartiers Lieder
Von der Liebe Weh und Wonne.““

„„Seiner Seele Lust und Klagen
Leben in der Jugend Mund,
Und die Leidenschaft des Sängers
Ward dem ganzen Lande kund.
Sein Gesang bezwingt die Herzen
Und es trüben sich die Blicke,
Singt er von beglückten Schmerzen
Und von schmerzensreichem Glücke.““

„„Aber der Geliebten Namen
Hat er Niemandem vertraut;
Nur wie durch der Zweige Schleier
Dunkelhell das Mondlicht schaut,

Ohne daß es sich enthülle,
Spiegeln Alain Chartiers Lieder
Der Geliebten Schönheitsfülle
Und des Geistes Adel wieder.""

Huldreich naht die schöne Fürstin
Ihrem Sänger, neiget sich
Und des schönen Schläfers Lippen
Küßt sie sanft und inniglich.
Fast erschrecken ihre Frauen
Ueber der Gebietrin Minne,
Und was ihre Augen schauen,
Halten sie für Trug der Sinne.

Doch die Fürstin spricht: „Der Lieder
Purpurquelle küßt' ich — nicht
Chartiers, des Ritters, Lippen;
Wohl erlaubt es mir die Pflicht."
Lächelnd spricht sie's; mit den Frauen
Kehrt sie nach des Schlosses Räumen.
Bald erwacht im Duft der Auen
Chartier aus holden Träumen.

Und er klagt: „„Der Vorzeit Märchen
Ward zur Wahrheit mir im Traum;

Gleich der Göttin, welche vormals
Niederstieg vom Aetherraum,
Stieg als irdische Selene
Meine Herrin von dem Throne;
Küsste meine warme Thräne
Von dem Auge mir zum Lohne!""

„„Gönntest Du mir, hartes Schicksal,
Selbst die süße Täuschung nicht?
Warum weicht des Glückes Schatten,
Ach! so bald dem neidschen Licht?
Meine Tage zählt der Kummer,
Wachend trag' ich Schmerz und Pein;
Darf ich selbst nicht in dem Schlummer,
Nicht im Traume glücklich sein?""

Der Gefangene.

(Spanisch.)

Don Franzisko saß gefangen,
Schmerz verzehrte seine Kraft;
Einsam trauerte die Mutter
Ueber ihres Sohnes Haft.

Eine klingende Guitarre
Schenkt die Mutter ihrem Sohn:
„Singe und Dein Lied begleite
Deiner Laute heller Ton!

„„Mutter, kann ich fröhlich singen
In des Kerkers dunkler Qual?““
„Dem Gesange weicht der Kummer
Wie die Nacht dem Sonnenstrahl.“

Don Franzisko singt; es lauschet
Seinem Lied die Nachtigall;
Zaudernd fließt der schnelle Waldstrom
Bei des Liedes Wiederhall.

Weiter klingt das Lied; es klinget
In der Königin Gemach;
Seine Pflicht vergißt der Page
Und er geht dem Liede nach.

Auf des Schlosses hohem Söller
Schreitet die Gebieterin:
„Sagt, wer ist der holde Sänger?
Er bewältigt Geist und Sinn.“

„„Dieser Sänger? Don Franzisko,
Der im finstern Kerker büßt.““
Ohne Zögern spricht die Herrin:
„Glücklich, wer als Sohn ihn grüßt!“

Ohne Zögern die Infantin:
„„Gieb ihn, Mutter, mir zum Mann!““
Ohne Zögern eilt der Page,
Da er ihn befreien kann.

Seine Fesseln küßt Franzisko;
„Sei gepriesen, ehern Band!
Seid gepriesen, Schmerz und Kerker,
Wo ich Lied und Liebe fand!“

Naturbilder und Fabeln.

Die Wolke.

Es schmerzt die dunkle Wolke, daß die Sonne
Ein jedes Auge labt mit lichtem Strahl
Und aus der Erde lockt des Lebens Wonne.

Die Wolke steigt empor aus tiefem Thal,
Das hold verklärt des Lichtes frohe Fülle;
Denn tief empfindet sie des Neides Qual.

Sie wogt zum Himmel auf. Es ist ihr Wille,
Daß sie des Tages und der Sonne Pracht
Mit ihrem finstern Schleier dicht verhülle.

Sie naht sich düster wie ein Bild der Nacht
Der hehren Sonne und dem goldnen Lichte;
Da hat bezaubert sie der Sonne Macht.

Und sie erröthet vor dem Angesichte
Der reinen Schönheit, die sie lebend sieht;
Sie wünscht umsonst, daß sie der Glanz vernichte.

12*

Denn gleich der Rose, die wie Purpur blüht,
Erglänzt die Wolke hell; sie muß verehren
Die Schönheit und, indem beschämt sie glüht,
Der Sonne unbesiegten Glanz vermehren.

Die Blume der Schönheit.

Im Schoß der Dornen wurdest Du empfangen,
O Rose, ob Du noch so heiter blühst,
Und in dem Glanz, in dem Du purpurn glühst,
Sehen den Thau wir bleich wie Perlen prangen!

Zum Schutz ist Dir der Thränen Thau gegeben;
Denn sonst verzehrte Dich der Sonne Glut;
Blume der Schönheit, Deine Wiege ruht
In Dornen und die Thräne ist dein Leben.

Rosengebet.

Als ich gestern voller Wonne
In dem süßen Lenz erblüht,
Schmücktest Du mich, Himmelssonne,
Daß in Purpur ich entglüht.

Heute, da mit dumpfem Leide
Bitterweinend ich erwacht,
Hat Dein Strahl mir zum Geschmeide
Meiner Thränen Thau entfacht.

Ruhen laß mit frommem Herzen
Mich vor Deinem Angesicht!
Denn die Freuden, wie die Schmerzen
Sind verklärt in Deinem Licht.

Rosenromantik.

Die Rose ruht, von ihrer Knospenhülle
Umfangen wie von einem schweren Traum;
Vergebens strömt um sie des Lichtes Fülle;
Sie ist versenkt in sich und achtet's kaum.

Wohl löste gerne ihr das grüne Mieder
Der Frühlingshauch, der warm und leicht beschwingt
Mit Blüthen koset, während seine Lieder
Von Liebeslust der Chor des Waldes singt.

Sie achtet nicht, wie's glänzt und glüht; wie's flüstert
Und singt und klingt, wie's schmeichelt, hört sie nicht;
Da wird der Tag von Wolkennacht verdüstert,
Am Himmel herrscht der Blitz statt mildem Licht.

Es flammt die Luft; die wilden Donner schallen;
Die Rose wacht erschrocken auf — sie blüht;
Der spröden Schönheit Schleier ist gefallen;
Das that der Blitz, der ihren Kelch umsprüht.

Mir träumte: ich brach die Rose,
Sie welkte bald darauf;
Mir fiel auf's Herz die Leiche;
Erschrocken wacht' ich auf.

Noch blüht im Garten die Rose;
Doch zittert sie und bebt,
Als hätt' sie, was ich träumte,
In Wirklichkeit erlebt.

Die Rose stach mich; in der Glut
Des Zorns verwünschte sie mein Schmerz;
Da barg sie als Rubin mein Blut
In ihrer Blüthe rothes Herz.

Sie schaute mitleidsmild mich an,
Als grollte sie dem raschen Dorn,
Und wie sie's schmerzt, was er gethan,
Verwandelt sich in Lust mein Zorn.

Es flammt wie Gold die Sonne
Und spiegelt sich im See,
Wo sich die Wasserrose
Erhebt wie reiner Schnee.

Da hat das Licht des Tages
Der Erde Kind erblickt;
Es ward mit glühenden Küssen
Und Liebe von ihm beglückt.

Doch wie ein Traum des Morgens
Verblüht der Blume Glück;
Sie welkt und sinket trauernd
In's Wellengrab zurück.

Und leises Klagen klinget
Aus dunkler Flut empor;
Doch heiter glänzt am Himmel
Die Sonne wie zuvor.

Wolken und Blumen.

Zu der Trauer sprach die Freude:
„Wenn ich Dir in's Antlitz schaue,
Gleichst Du einer finstern Wolke
Ueber heitrer Blumenaue."

„„Mag es sein — entgegnet jene —
Aber hast Du auch bedacht:
Blumen bergen Tod und Dunkel,
Wolken Licht und Himmelspracht!""

Fluß und Springquell.

Das Wasser ist der Erde reinste Gabe,
Die voll aus ihrem Mutterherzen fließt,
Daß Blick und Mund ihr Silberreichthum labe.

Dort zieht ein Fluß, der langsam weiter fließt
Zum Springbrunn hebt sich hier die Quelle,
Die von des Berges Höhen niederfließt.

Dies Doppelschauspiel fesselt an die Stelle,
Wo mich das Laubdach, das die Rebe flicht,
Beschützet vor des Tages Glut und Helle.

Wie stolz die Welle ihre Haft durchbricht!
Sie strebt empor mit reichem Wasserschwalle
In stolzem Selbstvertrauen zu dem Licht.

Die Welle hell wie glänzende Krystalle
Zertheilt sich sprudelnd als ein Silberflieder
Und wiegt sich in des Aethers Azurhalle.

Jetzt folget sie dem Erdgesetze wieder;
Zum dunklen Grunde kehrt zurück die Flut,
Und grollend fällt sie in das Becken nieder.

Doch huldigt selbst die Sonne ihrem Muth;
In ihren Wogen, die zur Erde sinken,
Erscheint des Lichtes siebenfache Glut.

Wie ruhevoller strömt der Fluß! Es blinken
Im Licht die Wellen heiter und beglückt;
Sie scheinen froh der Sonne Gold zu trinken.

Vom Glanz der Ufer ist der Fluß entzückt;
Es badet sich in seinen klaren Wogen
Der Blumen Schmelz, der sein Gestade schmückt.

Des Himmels Sterne sind der Flut gewogen;
Es spiegelt sich in ihm die Sonne mild;
Es lächelt ihm der Mond vom Himmelsbogen.

Und wie in einem klaren Spiegelbild
Erscheint verklärt in ihm der Erde Leben;
Sie wird in ihm zum blühenden Gefild.

Er strömet fort mit ungetrübtem Streben;
Er spielet mit den Blumen in dem Thal,
Indeß ihn schmeichelnd Düfte rings umschweben,

O Menschengeist, bald suchst Du gleich dem Strahl
Des Wassers, was Dich bindet, zu besiegen,
Die Erde fliehend, der Beschränkung Qual.

Dein Stolz will sich nicht an die Erde schmiegen,
Und Deine Kühnheit muß der Himmel krönen,
Mag auch die Kraft im Kampfe unterliegen.

Bald scheinst Du mit dem Sein Dich zu versöhnen,
Dem Flusse gleich das Ungestüm zu stillen,
Die Schranken ehrend, die Du schienst zu höhnen.

So kämpft in Dir ein doppeltfältger Willen,
Den Kampf versöhnte gerne unsre Seele;
Doch nie wird sich ihr tiefster Wunsch erfüllen,
Ob sie es auch zur Täuschung sich verhehle.

Wolke und Welle.

„Könnte ich wie Du, Beglückte,“ —
Zu der Wolke sprach's die Welle —
„Ueber Thal und Berge ziehen
In des Aethers reiner Helle.“

„Mit den Purpurschwingen tauchst Du
In das Gold der Abendsonne;
Freundlich küssen Dich die Sterne
Und Du lebst in lichter Wonne.“

„Statt der flücht'gen Blumen winken
Sterne Dir, des Himmels Söhne;
Denn im Aetherkreise wohnst Du
In dem Reich der ew'gen Schöne.“

Ihr entgegnete die Wolke:
„„Bald wirst Du zum Himmel schweben,
Doch zur Erde muß ich sinken,
Aus dem Wechsel quillt uns Leben.““

„„Denn ich möchte wieder innig
Mit den Frühlingsblumen kosen,
Als des Regenthaues Perlen
Sinken an die Brust der Rosen.““

Der Fels am Meer.

Den Felsen an dem Meeresstrand
Den nennst Du an der Küste gut;
Bewohner schützt er ja und Land
Vor der verderbensvollen Flut.

Doch wird als tückisch böses Riff
Derselbe Meeresfels geschmäht
Vom Fährmann, dessen armes Schiff
An seinem Fuß zu Grunde geht.

Und wer hat denn von beiden Recht?
Auf Lob und Tadel schwört der Wahn;
Wohl scheint uns gut, was Andern schlecht:
Kommt eben auf den Standtpunkt an.

Eiche und Linde.

In dem Hauch der lauen Lüfte
Wieget sich die sanfte Linde;
Ihrer Blüthen süße Düfte
Streut sie in das Spiel der Winde.

In dem Blumengrün der Matten
Schmückt sie sich mit holder Milde;
Liebe ruht in ihrem Schatten
Auf dem blühenden Gefilde.

Und die Flöte lockt zu Tänzen
Zu dem Baum der Liebeswonne;
Ihre hellen Blätter glänzen
In dem Abendstrahl der Sonne.

Mürrisch sieht die stolze Eiche
Linde mit den Lüften scherzen;
Daß sie nicht der Schwester gleiche,
Rühmt sie sich in ihrem Herzen.

Mögen auch die Wetter dröhnen,
Nie wird sie in Furcht sich neigen:
Nie mit sanften, milden Tönen
Spielt die Luft in ihren Zweigen.

Zu dem heitern Thale nieder
Schaut sie stolz vom Bergesgipfel;
Wie geheimnißvolle, ernste
Sagen wehen ihre Wipfel.

Einsam will die Eiche stehen;
Immer wird ihr Sinn sie scheiden
Von der Linde. Nie verstehen,
Nie versöhnen sich die Beiden.

Die Rebe.

Zum hölzernen Geländе sprach
Die Rebe, die in Blüthe stand:
„Ich ahne nicht, was ich verbrach,
Daß mich der Himmel Dir verband.
Stets bleibst Du trocken, ernst und kalt,
Selbst in des Frühlings warmer Zeit,
Indeß mit glühender Gewalt
Mein Wesen sich der Sonne weiht;
Was fesselt länger mich an Dich?“
Die Rebe rief's voll Zuversicht
Und trennte vom Gelände sich.
Da kam ein Sturm daher gebraust;
Die Rebe, ihres Halts beraubt,
Ward von dem Winde arg zerzaust;
Sie ward entblüthet und entlaubt.

Wind und Lilie.

Eine duftge Frühlingsilge
Im verborgnen Garten steht;
Daß er ihren Schimmer tilge,
Kommt der Wind daher geweht.

Und er ruft mit neidschem Brausen:
„Eitles Blümlein, trotzest mir?
Will Dich packen und zerzausen;
In den Staub mit Deiner Zier!"

Lilie wiegt sich auf und nieder,
Da der Wind sich zornig regt,
Duldet ruhig, bis er wieder
Müde und beschämt sich legt.

Unbeschädigt strahlt die Blume
Und ihr Feind hat durch die Luft
Noch zu der Gehaßten Ruhme
Weit verbreitet ihren Duft.

Mond und Laterne.

„Ich brauch Dich nicht, Du Licht des Himmels;
In Wolken hülle, Mond, Dich ein!
Mein Erdenlicht, die Handlaterne,
Genüget mir mit ihrem Schein."

Ein Wandrer spricht's; da bläst ein Luftzug
Das Licht in der Laterne aus;
Wie gut, daß nun der Mond ihm leuchtet!
Er fände sonst sich nicht nach Haus.

Lerche und Hahn.

Als die Morgensonne aufging,
Sprach ein Hahn zu einer Lerche:
„Sei gegrüßt! Wir sind Geschwister;
Wir verkünden hellaufschmetternd,
Daß der Tag die Nacht besiegte;
Wir sind Beide Lichtpropheten!"
„„Bist Du ein Prophet des Lichtes"" —
Hat die Lerche ihm entgegnet —
„„Bilde nach des Lichtes Reinheit
Wort und That, die sie verehren.
Schwinge Dich mit frohem Liede
In des Aethers Morgenhelle,
Statt in niederm Staub zu wühlen,
Und ich will Dich Bruder nennen.""

Storch und Nachtigallen.

Der Storch vom hohen Kirchthurm
Sprach zu den Nachtigallen:
„Wie hat Euch, meine Schwestern,
Mein letztes Lied gefallen?“

Verwundert riefen Alle:
„„Dein Klappern nennst Du singen?““
„Ja von der Menschheit Höhen
Muß hehrer Ton erklingen.“

„Euch blendet Neid; erträglich
Mögt Ihr von Rosen singen;
Doch fehlt's Euch an Verständniß
Zu allen ernsten Dingen!“

Meister Storch.

Zu den Füßen seines Feindes
Liegt ein Frosch und seufzet bang;
Doch der Storch verkündet klappernd
Seinen wohlgelungnen Fang.

Und des Schilfs Bewohner fürchten
Ihres Bruders nahen Tod;
Da zu klugem Wort ermannt sich
Dieser in der höchsten Noth.

„Ach, wer lange lauschen könnte
Wie's Dir klingt aus hoher Brust;
Aber Tod bringt mir, was Andern
Freude giebt und edle Lust."

„Zwar mich nennen die Genossen
Einen Meister im Diskant,
Aber, Herr, mit Dir verglichen
Bin ich nur ein Dilettant."

Schmunzelnd spricht der Sieger: „„Grausam
Schilt mich Deiner Brüder Chor,
Weil ich bei Apollo's Leier
Tod den schlechten Sängern schwor.““

„„Aber Dich will ich verschonen,
Weil Du lerntest wahre Kunst
Von der falschen unterscheiden;
Sei versichert meiner Gunst!““

Undank.

Der Falter fliegt vorbei am Blatte
Des Strauchs, der ihn beherbergt hatte,
Als er noch niedre Raupe war.
Das wird der Strauch mit Schmerz gewahr;
Er ruft: „Dich nährte einst mein Blut,
Das komme jetzo mir zu gut!
Ich letzte Dich als niedren Wurm
Und schützte Dich vor Harm und Sturm!
Dich fesselte an mich die Pflicht
Des Dankes. Ach, er hört mich nicht!
O Undank! Statt mit mir zu kosen
Begehrt er nach der Glut der Rosen."

Zum Strauche drauf die Rose spricht:
„„Der Undank wird uns oft zur Pflicht.
Wer aus verkannter Dankbarkeit
Sich selbst erniedrigt, er bewährt
Nur Thorheit, nicht Bescheidenheit.

Und wer an Zahlungsstatt der Huld
Von uns Unwürdiges begehrt,
Tilgt Dankesschuld durch eigne Schuld.
Drum tadle meinen Freund Du nicht;
Den Undank machst Du ihm zur Pflicht.

System und Leben.

Der Denker spricht: „Ich gebe Euch das Leben.
Des Glaubens Reichthum, der Empfindung Fülle
In des Gedankens logischen Geweben.
Ihr schaut den Kern der Wahrheit ohne Hülle,
Den sonst der bunte Wechsel Euch entwendet!"
So spricht der Mond: „„Mein Licht giebt Euch in Klarheit
Den Glanz des Tages wieder; ungeblendet
Betrachtet Ihr in mir der Sonne Wahrheit.""

Intoleranz.

Die Sterne im Dunkeln funkeln
Und zu einander munkeln:
„Wir leuchten friedlich zusammen
Mit unsern Flämmchen und Flammen,
Ein jeder mit seinem Glanz
In Liebe und in Toleranz.“
Drauf kam in ihre Mitten
Die Sonne geschritten;
An ihrem Morgenstrahl
Erloschen sie zumal;
Da riefen sie zornentbrannt:
„Wie intolerant!“

Muschel und Perle.

Verlassen in dem Sande
Die Muschel ruht;
Es warf sie zu dem Strande
Des Meeres Flut,
Ich öffnete die Schaale;
Die Perle rein
Begrüßt mit lichtem Strahle
Den Sonnenschein.
Der Muschel ist so ähnlich
Des Menschen Herz;
Es bleibet unansehnlich,
Bis tiefer Schmerz
Des Herzens Schaale bricht;
Dann glänzt als Stern
Des Lebens hell und licht
Sein innrer Kern.

Flammen und Wellen.

„Wellen, — glüht der Mund der Flammen —
Statt im Erdenstaub zu wallen,
Hebt Euch zu des Himmels Hallen!
Lasset lodern uns zusammen
Zu dem Licht, woher wir stammen!“

Weiterrauschend spricht die Quelle:
„„Wähnt nicht, daß mir irdsche Fluren
Rauben meiner Abkunft Spuren!
Hält sich rein nur meine Welle,
Ruht in ihr des Himmels Helle.““

Die Kornblume.

Der Aehren helles Gold
Wie stolz es glänzt und flammt!
Dazwischen glühn Cyanen
Blaumild, bescheidenhold,
Ob wohl die Blumen ahnen,
Woher der Segen stammt?

Sie schmücken frommen Sinnes, sinkt die Garbe,
Das Gold der Erde mit des Himmels Farbe.

Trost in Thränen.

Was neigst Du, Trauerweide,
Den Blick zum dunklen See?
„Der Himmel steht mir ferne,
Zu ferne meinem Weh.“

„Doch tröstet mich sein Abglanz,
Der in der Welle ruht,
Wie auf dem Grund der Thräne
Der ewigen Freude Glut.“

Naturlehre.

Thu Gutes selber Deinem Feinde!
Dies lehre Dich der Rosenstrauch!
Betrachte ihn, wenn seine Blüthen
Der Sturm ihm raubt mit neidschem Hauch!
Der Strauch in seinem edlen Sinne
Er zürnet nicht der tückschen Luft,
Er würzet ihres Grolles Schwingen,
Die ihn gekränkt, mit süßem Duft;
Doch wähnst Du, daß die zarte Rose
Aus Schwäche nur das Gute thut,
So lerne es vom starken Felsen,
Den wild bekämpft des Meeres Wuth:
Er giebt als Silberglanz und Perlen
Zurück ihm seines Zornes Flut.

Real und Ideal.

„Pah! Ideale und Ideen!
Nur Wolken sind es; sie entstehen
Als leerer Dunst, wie sie vergehen.
Luftschlösser baut in's Ideale!
Ich halte mich an das Reale.
Die feste Erde will ich bauen;
Mit Früchten lohnen uns die Auen."
Ich lasse Dir die Erde gelten;
Doch mußt Du nicht die Wolken schelten
Als leeren Dunst; bald strömt als Regen
Zur Erde er und allerwegen
Verdankt sie ihm der Früchte Segen.

Friedenspredigt.

Mit des Friedens Wort und Lehre
Trat ich zu dem stürmschen Meere:
„Wie verblendet seid ihr, Wellen,
Töchter Einer Mutterflut,
Daß ihr in des Zornes Glut
Euch bekämpft, um zu zerschellen;
Denn zu Grund geht ihr zusammen
In des Bürgerzwistes Flammen.“
Doch die Meerflut rauscht dagegen:
„„Sag dem Wind, er soll sich legen!
Weht er nicht, im Frieden ruht
Bald der Wellen Zorn und Wuth!““

Lamm und Löwe.

Ein Thor schloß einst zusammen ein
Wohl einen Löwen und ein Lamm.
Da fand er bald zu seiner Pein
Nur jenen noch — ist's wundersam!
Das sanfte Lamm war nicht entsprungen,
Doch von dem Löwen bald verschlungen.

Bewahre Du in Einzelhaft
Dein Glück, den Frieden in der Brust!
Verschließe sie der Leidenschaft!
Sonst frißt sie Deines Lebens Lust,
Vereinst in Deiner Brust Du beide
Wie Leu und Lamm auf Einer Weide.

Schwefelfeuer.

Liebloser Wahrheit folgt kein Dank;
Das Schwefelfeuer ehrt man nicht:
Denn es vergällt mit argem Stank
Die Freude uns an seinem Licht.

Wer Schuld und Fehler uns enthüllt,
Doch nicht aus Liebe oder Pflicht,
Sondern von Zorn und Haß erfüllt,
Dess' Sinn vergiftet, was er spricht.

Die Mutter Erde.

Die Erde, die uns tränkt und nährt,
Die Kleidung uns und Dach gewährt,
Und nach des Lebens Lust und Pein
Zur Ruhe einen stillen Schrein —
Die Erde hegt uns liebereich
Einer besorgten Mutter gleich,
Die ihre Kinder letzt und pflegt
  In Lust und Kummer
Und Abends müd in's Bette legt
  Zu süßem Schlummer.

Auf dunklen Wegen.

„Des Lebens Wege, die wir gehen
Nach Gottes Rath, erhellt kein Licht!“
Die Wege, Freund, sind dunkel nicht;
Das Auge ist's, womit wir sehen,
Und da wir uns zurecht nicht finden,
Geht's uns gleich dem bethörten Blinden,
Der durch die Nacht zu wandeln meint,
Indeß am Himmel die Sonne scheint.

Himmelssegen.

Zürnt der Himmel auf die Erde,
Hüllt er sich in Wolkennacht;
Aber ist er ihr gewogen,
Lächelt er in goldner Pracht.

Aus den Wolken strömt der Erde
Segensreicher Regenthau,
Und es reift des Segens Früchte
Sonnenglut aus klarem Blau.

Magst Du Himmel denn umwölken
Oder heitern auf Dein Zelt,
Magst Du zürnen, magst Du lächeln,
Stets beglückest Du die Welt.

Im Licht.

Auf der Bahn der That und Tugend
Wandelt stets der Mensch im Licht;
Hell erglänzt es seiner Jugend
Und sein Alter mißt es nicht.

Rauben mag der Hoffnung Sonne
Ihm die Zeit im schnellen Lauf,
Geht darauf mit sanfter Wonne
Der Erinnerung Mond ihm auf.

Reiner Becher.

Ein Becher, einst von Wermuth voll,
Wenn süßen Wein er fassen soll,
Sei ganz des alten Inhalts rein!
Sein Rest verdürbe sonst den Wein.

Von Haß und Qual ward frei die Brust,
Nun füllt sie wieder Liebeslust;
Doch blieb in ihrem Grund zurück
Ein Tropfen nur der bittern Pein,
Wird bald das neuerworbne Glück
Vergällt Dir und vergiftet sein.

Rechte und linke Hand.

Gehülfin sei dem Mann das Weib,
Wie Hand der Hand an Einem Leib;
Wenn linke Hand nicht wirkt und schafft,
Ist auch gelähmt der rechten Kraft;
Und schmückt ein Weib sich nur und ruht,
Wie wenig wirkt des Mannes Muth!
Der rechten hilf, Du linke Hand,
Nicht ruhe nur zu Zier und Tand!
So werdet beide ihr beglückt
Und mit dem wahren Glanz geschmückt.

Das Stachelthier.

„Schlechter Laune war der Herr
Und er schuf mich Stachelschwein,
Und darnach gerieth die Haut
Nicht gerade fein.“

„„Stachelthier, in dieser Welt
Wird es nicht Dein Schaden sein;
Flügel oder grobes Fell
Frommen hier allein.““

Verschiedene Lichter.

Glühwürmchen sprach zum Aar:
„Dein Aug' glänzt sonnenklar!
Doch ist Dein Licht auch heller
Als meines: orgineller
Ist mein Genie; ich leuchte und ich blitze
Mit jenem Theil, der Andern dient zum Sitze."

Wolf und Lamm.

Der Wolf, der sprach zum Lamme:
„Des Hasses alte Flamme
Soll fürder uns nicht trennen:
Man muß sich lernen kennen!
Weil ihr uns lagt am Herzen,
So mußte es uns schmerzen,
Daß ihr gelebt im Bunde
Mit unsrem Feind, dem Hunde.
Er durfte Euch bewachen,
Das muß uns rasend machen.
Die Eifersucht der Liebe
Entflammt die blutgen Triebe,
Daß wir uns oft vergaßen
Und die uns Liebsten fraßen;
Doch daran sind im Grunde
Alleinig schuld die Hunde.
Sie sind es, die wir hassen!
Würdet ihr s i e entlassen,

Es wäre süßer Frieden
Uns beiden bald beschieden!"

Das Lamm von sicherm Orte
Entgegnet klug die Worte:
„„Wir wollen uns bedenken!"" —
Und thät zur Hürde schwenken.

Verbrechen und Verbrecher.

Um Deinen Jugendeifer zu bekunden,
Magst hassen Du und kühn in's Herz verwunden
Den Schuldbedeckten — nein, nur das Verbrechen!
„Den Frevler sollt' ich schonen?" wirst Du sprechen;
Dein Nächster ist's, den fest nun hält umschlungen
Des Bösen Schlange. Auf, das Schwert geschwungen!
Dem giftgen Wurme sollst den Tod Du geben,
Doch schonen, retten Deines Bruders Leben.

Nur ein Funken.

Mag auch Dein Haus mit Frucht und Garben prunken,
Gibst Du nicht Acht, ein kleiner Feuerfunken,
Der in sie fällt, wird bald zur mächtgen Glut,
Der Dir in Asche wandelt Haus und Gut.

Sei reich Dein Herz an Tugend auch und Güte,
Wache und vor der kleinsten Schuld Dich hüte!
Da wachsend sich des Bösen Funken mehrt,
Dein Herz zuletzt und seinen Schatz verzehrt.

Winterschnee.

„Ich seh in blinder Wuth Dich, Winter, schnauben,
Genügt's Dir nicht mit kalter Hand zu rauben
Den Fluren alle Blumen, alle Blüthen.
Du deckst, wie spottend über all das Weh
Die Auen noch mit farblos kaltem Schnee?"

„„Ich thät es nicht! Mich zwingt der Götter Milde,
Daß Schnee ich streue über das Gefilde.
Mein Grimm muß leider weben ihm die Hülle,
Daß unter ihm des Lebens alte Fülle,
Der Zukunft Saat, geborgen sich versteckt,
Bis neu der Frühling sie zur Wonne weckt.""

So deckt das Unglück auch gebrochnen Herzen
Mit dumpfer Wehmuth ihre tiefsten Schmerzen,
Daß vor dem Tod geschützt in sichrer Hut
Der goldne Same künftger Freude ruht.

Am Strom.

Wenn auf dem Weg ein Strom uns hemmt,
Ein Thor sich ihm entgegenstemmt;
Er wird zum Tode fortgeschwemmt.

Ein Kluger weicht der Wasserswuth;
Baut einen Kahn sich; wohlgemuth
Schifft bald er durch die grimme Flut.

Des Lebens Hemmnisse besiegt
Der, wo es nöthig, klug sich schmiegt;
Doch wer da thöricht trotzt, erliegt.

Von den Hunden.

„Was hast Du denn, mein Lieber, gethan?
Dich bellen alle Hunde an!

Sie bellen sich heiser in allen Gassen;
Sie müssen Dich gar grimmig hassen.

Die Doggen und Pudel, die Mopse und Spitze
Du brachtest sie alle in große Hitze.

Wohl hast Du das würdge Hundegeschlecht
Verletzt in seinem vierbeinigen Recht!"

Es bellen mich alle Hunde an;
Doch weiß ich nicht, was ich gethan.

Als in der Stadt ich ging spazieren,
Thät einen Mops es wohl geniren.

Den guten Hund verletzt' ich nicht;
Doch scheint's, mißfiel ihm mein Gesicht.

Da er nun just geneigt zum Grimme,
Erhob er gegen mich die Stimme.

Ein zweiter hörte sein Gebelle,
Accompagnirte ihn gleich auf der Stelle.

Ein dritter, ein vierter folgte fein;
Bald fielen alle andren ein.

Es kläfft und keift die Schaar wie toll
Und bellt mich an mit Herzensgroll.

Warum? Du darfst sie alle fragen,
Es könnte Dir es keiner sagen.

„Weil einer bellt, so bellen sie alle —
Wie oft wir Menschen in ähnlichem Falle!"

Der Rath der Schwalbe.

Die lebensfrohe Schwalbe frug
Den traurgen Ochsen an dem Pflug:
„Was fehlt euch, Freund?“ — „„Mein Lebensmuth
Ist ganz dahin!““ — „Euch fehlt's am Blut;
Ich rathe euch das Wandern an;
Mir hat es immer wohlgethan.“ —
„„Ganz gut, wenn ich ein Land nur wüßte,
Allwo ein Ochs nicht pflügen müßte.““

Sonne und Erde.

„Ewge Sonne, Gottes Sonne,
Sag, wie kann es denn geschehen,
Daß Du bald erglänzt in Wonne,
Bald in Nacht mußt untergehen?"
„„Erde, mußt Dich nur nicht drehen,
Wirst dann immer hell mich sehen.""

Ameise und Raupe.

Ameise zu der Raupe sprach:
„Den thätig Klugen ahme nach!
Der Winter naht; ich bau ein Haus;
Das schmück ich mir zur Freude aus
Und füll die Kammern mannigfalt
Mit süßer Kost zum Unterhalt.
Du wuchre auch mit Deinem Pfund,
Sonst gehst Du jämmerlich zu Grund;
Das Nützliche sei Dir der Stern
Und der Genuß des Lebens Kern.
Du opferst Dich umsonst dem Tod,
Beschränkst Dich selber ohne Noth.
Bist Du ein Klausner, ein Ascet,
Oder ein Träumer, ein Poet?
Du spinnst Dich in Gedanken ein
Und webst Dir einen Todtenschrein.
Den Winter wirst Du nicht bestehn
Und keinen Frühling wiedersehn."
Die Raupe spinnt am Sarge fort

Und hört nicht auf des Warners Wort.
Der grimme Winter kam und schwand;
Der Frühling naht sich, lacht in's Land
Und ruft wie ein Naturgericht
Die Wesen alle an das Licht.
Ameise schmückt ein Flügelpaar;
Indessen bleibt sie, was sie war.
Doch Raupe steigt aus enger Gruft
Als Schmetterling mit Licht geschmückt
Und wiegt sich in der Blumen Duft,
Da höhres Leben sie beglückt.

Die Sperlinge.

Da die letzten Rosen starben,
Klingen Nachtigallenlieder
Melancholisch, schmerzlich klagend
Von dem dunklen Wald hernieder.

Trauernd klagen Nachtigallen;
Sehnsucht glüht in ihren Herzen,
Während in dem Feld die Spatzen
Schmausen und in Wollust scherzen.

„Ei, wie kann man trauernd klagen!"
— Spricht die Spätzin zu dem Spatzen —
„Wenn der Hanf in Samen schießet,
Und die süßen Schoten platzen!"

Der Schmetterling.

Willst Du immer weiter fliegen,
Schmetterling mit losem Sinne?
Willst Du nie in treuer Minne
Dich an Eine Blume schmiegen?

„Immer weiter muß ich fliegen,
Bis ich jene Blumen finde,
Welche nicht im Spiel der Winde
Hin und her die Blüthen wiegen.“

Der Freund.

Ein Freund — ein wahrer Freund gefunden!
„So fandst Du mehr als Goldes Werth.
Hat er sich wirklich treu bewährt
Im Unglück und in trüben Stunden?“
Denn kämpfte ich mit Feind und Noth,
Stand er mir wacker stets zur Seite;
Denn lieber litte er den Tod,
Als daß er mich verließ im Streite;
Stets war sein Herz mir offenbar;
Nie täuschte mich sein klarer Blick,
Der wachsam auch zu meinem Glück
Mich warnt vor drohender Gefahr.
„Du mußt mich zu dem Edlen bringen!
Wie würde ich mit Stolz erfüllt,
Könnt ich mir seine Gunst erringen!
Komm! laßt uns hören, was er spricht!“

„„Ja sprechen — sprechen kann er nicht;
Denn, mein Verehrtester, er bellt.““

Die Lerche.

Aufwärts schwebt die Lerche eben,
Da ein Vogelsteller spricht:
„Thörin, willst zur Sonne schweben!
Nie erreichest Du ihr Licht!"

Sie ertgegnet: „„Auf zu ihr!
Kann ich gleich so hoch nicht fliegen,
Sehe ich doch unter mir
Deine argen Netze liegen.""

Der Aar.

Mit Vielen aus der Brüderschaar
Schwang sich zum Licht ein Edelaar;
Doch schwebte er im Sonnenschein
Bald über ihnen und allein;
Das trugen ihm die Vögel nach;
Herr Sperling zu Frau Gimpel sprach:
„Der Adler ist
Ein Egoist,
Ein Sonderling, ein Misornith,
Der lieblos seine Freunde flieht."

Licht und Glut.

Noch immer geht's, wie's oft ergangen:
Die Sonne leuchtet licht und mild
Und wärmt belebend das Gefild;
Doch von dem Brennglas aufgefangen,
Wird all ihr Licht in Glut verkehrt,
Die, was sie treffen mag, verzehrt;
So ist des Himmels Licht und Wort
Der Seele milder Lebenshort;
Doch wird, gefaßt von Leidenschaft,
Sein Lebensgeist zur Todeskraft,
Sein Wort zum Unwort, das bethört,
Sein Licht zur Flamme, die zerstört.

Sonne und Thau.

Wie groß die Sonne und der Thau wie klein!
Doch strahlt aus ihm mit siebenfachem Schein
Ihr Licht und dringt in seine Kleinheit ein
Viel inniger, als in das weite Meer.

Nach Großem steht, o Seele, Dein Begehr,
Du ringst darnach mit schrankenlosem Sinn;
Beschränke Dich zu reicherem Gewinn!
Dann wirst dem Tropfen Thau Du ähnlich sein,
Macht sich die Größe gern mit Dir gemein.

Der brennende Baum.

Dort der Baum gleich einer Leiche
Ruht am Boden, dürres Holz
Und es klagt der jammerreiche:
„Hin ist meines Daseins Stolz,
Hin die Kraft, die mich belebte,
Daß mit blüthenvollem Duft
Auf zum Himmelslicht ich strebte,
Trank des Aethers reine Luft:
Nimmer weckt ein neues Werde!
Mich aus meinem dumpfen Sein.
Soll ich modern auf der Erde,
In dem Mark der Sehnsucht Pein?“

Feuerfunken, sie erbarmen
Sich des Baumes; an der Glut
Darf zum Leben er erwarmen.
Sieh! das Holz mit frohem Muth

Lodert auf das hell entglühte,
Flammt zum Himmelslicht empor,
Wie es ihm entgegenblühte
In des Frühlings Kraft und Flor.

Frosch und Mücke.

Ein Laubfrosch, der in einer Flasche wohnte,
Da man als wetterkundigen Propheten
Aus seinem Sumpf in's Zimmer ihn gebracht —
Er stieg empor die Leiter seines Hauses
Man sagt, daß er dadurch uns gutes Wetter
Verkünde — ob es wahr, ich weiß es nicht,
Genug, er stieg empor und einer Mücke,
Die ihn in's Aug gestochen, sah er nach.
Die Mücke flog und summte, summte lustig,
Bis sie an einem weingefüllten Becher
Sich niederließ und von dem Inhalt nippte,
Ja mehr als nippte, trank und gierig trank.
Nun räuspert sich der Frosch und spricht gar zärtlich:
„Halt ein, o liebe Mücke, trinke nicht.
Wie schlürfst Du unbedacht das süße Gift!
Berauschen wird Dich bald der tück'sche Wein,
Dann fällst Du in den Becher und ertrinkst.
O Freundin, glaube mir: Schon mehr ertranken
Im stillen Becher, als im stürmschen Meer.

Schone Dein Leben! Freundin Du der Sonne,
Die farbenschimmernd uns das Herz entzückt.
Was willst Du selbst Dich stürzen in die Nacht
Des Orkus, wo Dir Lust und Freude schwindet?
Entsage starken Sinns der bösen Lust,
Die in's Verderben nur den Schwächling reißt.
Folge dem Freund Du, der Dich liebt und warnt!
Wohl hast Du starken Durst — ich kann's begreifen,
Weil Du das heiße Licht des Tages liebst —
Doch kannst Du ja den Durst, statt mit dem Giftwein,
Ganz ehrbar hier im kühlen Wasser löschen,
Im ungefährlichen, gesunden Wasser,
Dem ich, der Trunksucht feind, befreundet bin,
Komm her und trinke diesen Tropfen hell und frisch,
Den ich Dir, Liebliche, gar gern kredenze!"
Die Mücke an dem Becher summt: „„Ich danke
Dir bestens für Dein gütig Anerbieten,
Zugleich für Deine sittliche Ermahnung —
Gefährlich ist der Wein; mein guter Freund,
Du hast ganz recht, vor ihm zu warnen.
Indeß gefährlich ist mir auch das Wasser,
Wo Deine süße Zunge auf mich lauert,
Um in dem falschen Mund mich zu begraben,
Der überfließt von Liebe und Moral!"

Der Mensch und der Fluß.

Was schlägst Du, zornbefallen,
Des Ufers Rand?
O Fluß, statt fortzuwallen
Durch's weite Land,
Gleich wandernden Gesellen
Mit leichtem Muth?
Was grollen Deine Wellen?
Was schäumt die Flut?
Ach! könnt' wie Du ich ziehen
Nur immer fort,
Ich würde schnell entfliehen
Dem engen Ort,
Und fliehen aus dem Leben
Voll Bitterkeit,
Statt hier mich zu ergeben
Dem Glanz der Zeit.
Und willst Du thöricht weilen
Hier an dem Strand,

Statt fröhlich fortzueilen
Von Land zu Land.

„Es halten eng gefangen
Die Ufer mich,
Wo rings die Blumen prangen
So wonniglich.
Ich möchte mich ergießen
Weit über die Flur,
Der Blumen Duft genießen,
Die Lenznatur;
Da halten, ach! gefangen
Die Ufer mich,
Mein glühendes Verlangen
Wie grämt es sich!“

O Thor, Du wärst zerflossen
Gar bald in Sand,
Hielt fest Dich nicht umschlossen
Der Ufer Band!
Sieh! wie Dich dem Verderben
Ihr Zwang entrückt.
Du eiltest sonst zu sterben,
Von Lust berückt.

Nun mußt Du weiter fließen
  Zum hohen Meer.
Wirst schauen und genießen
  Das Ziel so sehr,
Und bald, wie glücklich! weilen
  Im Ruheport.
Ach! könnt mit Dir ich eilen
  Zu solchem Ort!

„Wie wir einander gleichen
  In unserm Wahn!
Wir wollten gerne weichen
  Von rechter Bahn.
Wir wollten gern verlassen
  Mit tollem Drang
Die Ufer, die wir hassen
  Und ihren Zwang.
Denn engen Noth und Leben
  Den Geist Dir ein,
So sind es Ufer eben,
  Und ihre Pein
Muß Dir zum Strombett dienen —
  Was klagst Du viel?
Wer eingeengt von ihnen,
  Erreicht sein Ziel;

So soll uns denn gefallen,
Der Zwang, die Qual,
Daß wir zum Ziele wallen,
Wie's Gott befahl!

Trotz der Gewalt.

Sieh! vor der Welt Gewalt und Trug,
Vor der in Furcht die Menge lebt,
Erbangst Du nicht, wenn Geistes Flug
Dich auch zum Ewigen erhebt.

Wird nicht des Löwen stolze Macht,
Vor welcher selbst die Stärke bebt,
Vom schwächsten Vögelein verlacht,
Da über ihm es fliegend schwebt?

Ursprung und Ziel.

Der Blume Samen ist im Licht geboren;
Der Sonne Kind, gereift am Himmelsstrahl,
Wie fühlt er sich als wie in Nacht verloren,
Bedeckt die Erde ihn mit dunkler Qual!
Doch ruht er nicht, er wächst, er grünt und blüht,
Daß wieder ihn das Mutterlicht umglüht:
Und so der Geist. Dem Ewigen entsprungen,
Hat ihn die Zeit in Dunkelheit umschlungen,
Doch rastlos müht er sich, er sinnt und strebt,
Bis wieder er im Heimathreiche webt.

Im Licht.

Im Licht der Wahrheit wird gar mancher Glanz sich
dunkeln,
Und Vieles, was uns dunkel scheint, wird leuchtend
funkeln.
So siehst die Sterne Du, wenn sich der Morgen,
Der helle naht, erblassen und verblühen,
Indeß die Blumen, so die Nacht verborgen
Und schwarz gefärbt, im Farbenfeuer glühen.

Nützlich und schädlich.

Wie nützlich auch der Sonne Glut
Der Traube jugendlichem Blut,
Sie wird ihm später schädlich sein;
In Essig wandelt sie den Wein.
Der stürmsche Sinn, die Leidenschaft,
Sie reifen wohl der Jugend Kraft,
Doch bringen Schaden, nicht Gewinn
Dem Alter sie, dem reifen Sinn.

Die Schnecke.

Mit Schleim bezeichnete die Strecke
Des Wegs, die sie durchlief, die Schnecke.
Dann schaute sie mit Stolz zurück
Und rief: „Ihr Götter, welches Glück!
Ich lebte wahrlich nicht vergebens!
Die Silberspuren meines Lebens
Schaut noch die Zukunft hell und licht!“
Ein trockner Käfer hört's und spricht:
„„Die Silberspuren? — Meinetwegen!
Doch wäscht sie weg der nächste Regen.““

Pflüger und Sämann.

Der Acker spricht: „Es schnitt, o Qual!
Mit schwerem Pflug, mit scharfem Stahl
Mein Feind, der Pflüger, mir in's Herz;
Voll Wunden war ich, voller Schmerz.

Doch sieh! mein Freund, der Sämann hold
Er kam und streut des Samens Gold
In meine Wunden ohne Zahl;
Er wuchs empor im Sonnenstrahl.

Bald deckte meiner Narben Spur
Der volle Schimmer grüner Flur;
Im Blüthenglanz voll Fruchtgewinn.
Wie jubelt nun mein trunkner Sinn!"

O Acker, wie Du thöricht trennst,
Was Freund Du und was Feind Du nennst!
Sieh! Einer und derselbe sind
Der Pflüger grimm, der Sämann lind.

So trennt der Mensch wohl Leid und Lust,
Ist ihrer Einheit nicht bewußt;
Was feindlich ihm und zwiefach scheint,
Ein Leben ist es, gottvereint.

Ja, Eine Hand ist's, die das Herz
Durchfurcht mit Qualen und mit Schmerz
Und dann in Wundenfurchen streut
Die Segenssaat, die uns erfreut.

Sonne und Auge.

Dein Auge kann nicht in die Sonne schauen,
Doch wohl ihr Abbild in der Flut, der blauen
Und willst Du wohl in ihre Flammen sehen,
Kann's nur durch farbig dunkles Glas geschehen.
So siehst der Gottheit Glanz den Blick Du blenden,
Er muß zur Welt sich, ihrem Abbild, wenden,
Oder den Himmelsglanz mit bunten Bildern,
Mit denen sich sein Blick umdunkelt, mildern.

Eis und Wasser.

Das Eisgebilde an des Schlosses Zinne
Sprach stolz zum Wasser in des Daches Rinne:
„Du niedres Regenkind, was willst Du hier?
Dem edlen Hause ziemt nur edle Zier.
Weil ich erglänze wie im Brautgeschmeide,
Diene zum Schmuck ich seinem Marmorkleide;
Doch Du — was drängst Du Dich an diesen Bau!
Plebejisch Element, so farblos grau!
Fort! rinne zu der Erde, der gemeinen,
Dort magst am Ende Du noch etwas scheinen,
Hier gilt das Edle nur im edlen Kreis" —
Voll Hochmuth grollte so das kalte Eis;
Da strahlt die Sonne warm, es schmilzt gar schnelle
Und mischet mit dem Wasser sich als Welle,
Erkennt den Bruder, den geschmäht sein Wort,
Und fließt beschämt mit ihm zur Erde fort.

Das Salz der Wahrheit.

Der Geister Salz, das Wahre, kann auf Erden
Vom Wahn verhüllt, doch nicht vernichtet werden.
So wird das Salz vom Wasser überwunden,
Wird aufgelös't und ist dem Aug entschwunden;
Doch glüht die Sonne und die Lüfte wehen,
Da muß das Naß verdunsten und vergehen;
Nun zeigt als Niederschlag sich wieder klar
Das Salz, das, wie es schien, vernichtet war.

Die Liebesthränen.

Das Auge spricht:
Weil Du Herz der Maid geneigt,
Bin von Thränen ich getrübt.

Das Herz entgegnet:
Weil Du mir ihr Bild gezeigt,
Bin ich, ach! in sie verliebt.

Die Extreme.

Laß zwei Extreme nur gewähren;
Wo eines mit dem andern ringt,
Wird sich aus ihrem Streit gebären
Die Wahrheit, die sie beide zwingt.

Wenn Holz an Holz von hartem Stamme
Sich feindlich reiben, bis es glüht,
Verzehrt am Ende sie die Flamme,
Der Funke, der aus ihnen sprüht.

Frucht und Blüthe.

Wenn wir im Geiste ewge Frucht erwerben,
Dann schreckt uns nicht die Macht der Zeit im Sterben;
Verblieb dagegen unreif unser Leben,
Dann mag es vor des Todes Sichel beben.
Wenn Winterkälte oder Stürme wüthen,
Erbangen vor Vernichtung wohl die Blüthen;
Mit Recht; denn sie verwehen, wie sie wissen,
Und werden Staub, von ihrem Baum gerissen;
Doch solches fürchtet nicht die Frucht, die reife;
Ob sie von sicherm Zweig die Zeit auch streife,
Sie sinkt mit Freuden in das Grab der Erde,
Daß sie zum Schooß ihr neuen Lebens werde.

Das Schneegebirge und der Weinberg.

Das Schneegebirge sprach zum Bergeshügel:
„Ich rage hoch empor aus niederm Thal,
Umrauscht von kühner Adler stolzem Flügel,
Zum klaren Aether, zu der Sonne Strahl."

„Das reine Schneekleid um die Felsenglieder,
So schau ich herrschend über Thal und Land;
Und kommt die Sonne oder geht sie nieder,
Verwandelt sie in Purpur mein Gewand."

„Du siehst sich mir zum Baldachin gestalten
Der Nebel leicht bewegten Silberflor,
Und siehst geschäftig dienend um mich walten
Der Wolken rastlos regen Geisterchor."

„Wie muß ich, Berg, du niedrer, Dich beklagen;
Denn Dir erlaubte nicht des Schicksals Gunst,
Wie mir, von niedrer Erde aufzuragen
Du weilst gedrückt in ihrem schweren Dunst."

Zum König der Gebirge hebt die Stirne
Der Berg, der hügelgleiche, und er spricht:
„„Zum Aether reich' ich nicht, gleich Deinem Firne,
Doch huldige ich wie Du dem hehren Licht.""

„„Zwar kann ich, Schwacher, mich nicht hoch erheben
Zur Sonne, zu dem Quell des Lichts, gleich Dir —
Doch weil ich ihr mit treuem Sinn ergeben,
So neigt und kommt sie gnadenvoll zu mir.""

„„Sie schmückt mich nicht mit Königspurpurglanze,
Doch reich mit Traubenglut und Purpurwein;
Sie schmückt mit Blumen mich im Waldeskranze
Statt mit des Schneees lilienhellem Schein.""

„„Statt Deines Geistes luftiger Gebilde
Umjauchzet mich der Winzer Schaar beglückt,
So schaue froh ich in das Thalgefilde
Mit Früchten und mit Blüthen reich geschmückt.""

„„Drum staune nicht, wenn hoch mein Loos ich preise,
Der Gottes Sonne dank; denn sie verleiht
Leben und Glück, wenn auch in andrer Weise
Jedwedem, der sich ihrem Lichte weiht.""

Einer Treppe Stufen.

Führt eine Treppe Dich zu goldner Zinne,
So steigst Du sie empor mit frohem Sinne.
Du frägst nicht, ob die Stufen rauh, ob fein,
Ob sie von weißem oder schwarzem Stein.
Und führt zum Ziel, wozu Dich Gott berufen,
Bald lichte Freude, bald das dunkle Leiden,
Was willst Du Lust und Leid Dir ängstlich scheiden
Als einer Treppe buntgefärbte Stufen?

Glück und Pflicht.

Wie thöricht suchst Du nach dem Glück
Und ziehst Dich vor der Pflicht zurück!
Denn wo Du suchst, da liegt es nicht,
Verborgen ruht es in der Pflicht
Wie Feuer in dem harten Stein;
Und wie aus diesem licht und rein
Beim Schlag des Stahls der Funke dringt,
So auch das wahre Glück, verhüllt
In rauher Schaale; es entspringt
Der Pflicht, die Du getreu erfüllt.

Blumenklage.

Wie glänzten Morgens wir und glühten,
Ein jugendfrischer Freudenkranz!
Seht, was erhielt so frisch die Blüthen
Und schmückte uns mit Sonnenglanz?
Der Thau — doch in des Tages Gluten
Entschwand er, ach mit ihm die Pracht;
Nun schmachten wir, die schwergemuthen,
Wohl nach der todesdunklen Nacht.
O ginge doch die Sonne nieder,
So herrlich sie auch scheinen mag!
Es bringt die Nacht den Thau uns wieder,
Den uns geraubt der heiße Tag.

Der Baum mit schlechter Frucht.

Ein Baum in einem Garten stand,
Verwahrlost von des Gärtners Hand;
Ihm setzte an dem Stamm sich fest
Manch Unkraut und manch Raupennest.
Ein Censor, der vorüber geht,
Ruft zornig aus: „He, Freunde, seht!
Statt Früchte bringt des Baumes Schooß
Nur Ungeziefer, feuchtes Moos.
Dieweil er schlechte Früchte bringt,
Sei er gefällt! Die Aexte schwingt!"
Vergebens klagt und seufzt der Baum:
„„Gebt reiferer Erwägung Raum:
Von meinem wahren Wesen trennt,
Was meine Früchte ihr benennt!
Nicht Alles, was ein Baum ja trägt
Ist sein Gewächs — darum erwägt —""
Der Eifrer ruft: „Du trügst uns nicht!
Entgehen willst Du dem Gericht!
Die Früchte, die Du trägst, sind schlecht,

Geschehe Dir nach heilgem Recht;
He, fällt den Baum mit schlechter Frucht,
Der uns zu täuschen noch versucht.
Zum Feuertode, wie ihr wißt,
Ein solcher Baum verurtheilt ist.

Falsche Anklage.

Der Mensch.

Vernunft, Du bist ein toller Wahn,
Mißführtest mich als falscher Stern!

Vernunft.

Unmöglich, Freund, hab ich's gethan,
Denn sieh! Du bliebst bis jetzt mir fern
Und sprichst zum ersten Mal mich an.

Zorn und Liebe.

Was strafend nie der Zorn erreicht,
Daß sich ein hartes Herz erweicht, —
Dieses der Liebe oft gelingt,
Die duldendmild den Sinn bezwingt.

Die Früchte, herb und hart zumal,
Wie macht sie weich, wie macht sie gut
Der Himmel! Nicht mit Sturm und Glut,
Nein, mit der Sonne mildem Strahl,
Der wochenlang um sie sich müht,
Bis er sie mächtig hat durchglüht.

Dornbusch und Rebe.

Der Dornbusch, der zu nichts uns nütze,
Gedeihet wild und ohne Stütze;
Pflege und Stab bedarf die Rebe,
Daß Trauben hold und Wein sie gebe.

Gleich fremder Frucht auf irdscher Flur
Will stets gepflegt das Edle sein;
Von selber wächst nur, was gemein,
Wie hier zu Hause von Natur.

Schaum und Perle.

Wie drängt sich auf des Lebens Flut
Des Irrthums Schaum mit eitlem Schein
Und nimmt des Gaffers Auge ein!
Verborgen in der Tiefe ruht
Der Wahrheit Perle licht und rein
Und will gesucht vom Taucher sein.

Kern und Schale.

Verschmähen willst Du Zeit und Leben,
Weil Bitterniß sie ganz erfüllt,
Anstatt das wahre Glück zu heben,
Das, als ein Kleinod, sie verhüllt.

Verwirft der bittern Schale wegen
Ein Kluger wohl des Baumes Frucht?
Die Schale wird ihn nur bewegen,
Daß nach dem süßen Kern er sucht.

Die Eiche.

„Wer wagte wohl von allen Bäumen
Mir nicht den Vorrang einzuräumen?
Der Mensch hat meinen Werth erkannt,
Mich Königin des Walds genannt.
Die Eiche weiß ihm auch zu nützen;
Zu seiner Wohnung Hort und Stützen,
Zu manchem Nutzen dient mein Holz.
Wohl bin darauf mit Recht ich stolz
Und stolz, daß stets man mich geachtet,
Mich als der Stärke Bild betrachtet;
Denn hoher Kraft zum Ruhmeskranz
Dient meiner Blätter grüner Glanz.
Wer könnte in der Baumwelt Reichen
Mit mir sich irgendwie vergleichen?“
„„Der Himmel mag Dich, Eiche, segnen!““
Wagt Pflaumenbäumchen zu entgegnen,
„„Ein Vortheil, daß ich Dir es sage,
Bleibt mir wie andern, die ich meine:
Daß ich für Menschen Früchte trage;
Die Deinen taugen nur für Schweine.““

Die Ananas.

Nicht nach dem Werth, nach dem Gebrauch bekamen
Die meisten Dinge ihren Ruf und Namen.

Sieh! keine Frucht besiegt die Ananas
An Süße und an Duft! Was hilft ihr das?
Es steht zum Beispiel der Kartoffel Ruhm
Viel höher als der ihrige — warum?
Ei! diese nährt ein größres Publikum.

Uebertönt.

Verstummt in Leidenschaft und Lust
Die Gottesstimme in der Brust? —
Nein, niemals schweigt ihr Himmelswort,
Es mahnt im Busen fort und fort.
Wohl übertönt des Wortes Hall
Der brausend laute Wasserfall;
Wer an dem Orte weilt und spricht,
Er hört die eigne Stimme nicht;
Doch, wenn er fern dem Lärme geht,
Er wiederum sein Wort versteht.

So scheint auch des Gewissens Kraft
Erstorben in der Leidenschaft;
Doch regt es bald sich wie zuvor,
Wenn sich des Blutes Sturm verlor.

Du sagst nun, daß es wieder spricht,
Doch spricht es stets; Du hörst nur nicht,
Betäubt von feindlich lauter Welt,
Den Freund in Deinem Herzenszelt.

Menschen, Engel und Thiere.

„Der Heiland ist, der Retter, uns geboren!" —
So jubeln Menschen, singt der Engel Schaar —
In einem Stalle liegt er Stolzes bar
Und in dem Anblick ist der Sinn verloren."
Zu Zeugen auch des Wunders sind erkoren
Ein Esel und ein Ochs, als treues Paar;
Der Ochs bewegt den Kopf verständnißklar,
Der Esel spitzt bedeutsam seine Ohren.
Der Esel spricht: „Laßt dieses Kind uns ehren,
Mit dem als Auserwählte wir verkehren!
Der Menschheit wird es einst die Weisheit lehren."
Der Ochse brummt: „„Und dann — was wird geschehen?
Stets wirst zur Mühle Du mit Säcken gehen
Und ich am Pflug im harten Joche stehen.""

Das Götterbild und der Priester.

Der Priester.

Im Tempel strahlst Du reich an Glanz,
Geschmückt mit höhrer Weihe Kranz,
O Götterbild! Einst dumpfer Stein,
Nun lächelnd mit des Lebens Schein,
Es kniet vor Dir der Gläubigen Schaar,
Bringt Dir voll Ehrfurcht Opfer dar,
Und feiert Dich mit Wort und Lied.
Welch Glück der Himmel Dir beschied,
Doch scheint's, das Glück genügt Dir nicht,
Da sich wie grollend Dein Gesicht
Umwölkt —

Das Götterbild.

Wohl freut mich Glanz und Ruf,
Doch mich genirt's — dort am Altar
Werde den Künstler ich gewahr,
Der mich aus Stein zum Gotte schuf.

Der Fruchtbaum.

Der Fruchtbaum, der uns mahnet, Frucht zu tragen,
Er lehrt zugleich uns wahrhaft Dank zu sagen.
Zum Himmel läßt der Blüthen Duft er wallen,
Zur Erde läßt er seine Früchte fallen;
Aus Dankbarkeit — denn jener zog ihn groß
Und diese trägt ihn hold in ihrem Schooß.

Das Morgenroth und der Mond.

Morgenroth, das rosengleiche,
Sprach zum Mond: „Dein Licht, das bleiche,
Muß vergehen mit der Nacht.
Weiche meiner jungen Pracht,
Die dem neuen Tage funkelt,
Während Du, von mir verdunkelt,
Schwindest hin, ein Schattenbild."
Mond entgegnet zornig wild:
„„Ei, Du eitle Morgenröthe,
Wenn ich bessern Hort nicht böte
Als Dein dunstig Wolkenlicht,
Trotzte ich den Zeiten nicht.
Aber traun! Wenn längst Dein Schimmer
Einst entschwunden, glänzt noch immer
Von dem hohen Himmelszelt
Mein bewährtes Licht der Welt.""
Grollend stritten so die Beiden —
Wer wird ihren Kampf entscheiden?
Sieh! die Sonne tritt hervor

Flammend aus des Ostens Thor.
Bald nun und zugleich erblaßten
Sie, die Feinde, die sich haßten,
Mond umfing und Morgenroth
In des Tages Glanz der Tod.
Und indem beschämt sie weichen
Höherem Lichte und erbleichen,
Wird es ihnen offenbar,
Wie ihr Streit so thöricht war.
Wie sie sich enttäuscht erkennen —
Mocht auch farbger Glanz sie trennen —
Als verschiedner Wiederschein
Einer Sonne licht und rein!

Glück und Liebe.

Wo die sel'gen Götter thronen
Lebt mit Liebe Glück vereint,
Während, wo die Menschen wohnen,
Stets das Paar getrennt erscheint.

Schwebt das Glück vom Aether nieder,
Bleibt die Liebe dort zurück;
Kehrte es zur Heimath wieder,
Naht uns Liebe ohne Glück.

Im Olymp nur trifft zusammen
Jenes Zwillingspaar der Lust;
Nur, wo ewge Sterne flammen,
Leben sie, vereint die Brust.

Ferne hält dem irdschen Heerde
Diesen Segen Jovis' Haus,
Denn was hätte vor der Erde
Sonst der Himmel noch voraus?

Der Baum am Fluß.

Die gute That wird Frucht Dir tragen,
Und wenn auch erst nach langen Tagen.

Der Fluß benetzt mit holdem Sinne
Des Bäumleins Wurzel; seine Minne
Beschützt ihn vor des Sommers Glut
Und nähret ihn mit frischem Blut;
Der Pflegling mählig wächst, gedeiht,
Er bringet Früchte mit der Zeit,
Die herbstlich reifen. Nun als Baum
Erwacht, als wie aus langem Traum,
Schüttelt er dankbar, selbstsuchtlos
Dem Fluß sie in den Silberschooß.

Die Winde.

Lilie klagt: „Die arme Winde
Wühlt im niedren Staub der Erde,
Statt zur Sonne aufzublühen,
Daß ihr lichtes Kind sie werde.“

„„Laß sie — sagt die kluge Rose —
Ob sie jetzt im Staub sich windet,
Immer vorwärts muß sie streben,
Bis sie dort die Ulme findet.““

„„Bald wird sie mit heißer Sehnsucht
Blühend um den Baum sich schlingen
Und dann höher, als wir alle,
Auf zum Licht des Himmels dringen.““

Frucht und Leben.

Was klagst Du, Frucht, in bittrer Qual,
Trennt Dich vom Baum des Messers Stahl?

O Frucht, Dir ruht voll Werdelust,
Was Du verloren, in der Brust!

Was zagst Du, Geist, in dunkler Noth
Entreißt dem Leben Dich der Tod?

O Geist, Dir ruht in Deinem Kern
Ein neuer Lebensmorgenstern!

Wanderer und Quelle.

„Felsenquelle,
Deiner Welle
Folgen gerne
Licht und Sterne
Und in Blumen prangt die Flut!“

„Wie so helle
Bleibst Du, Welle?
Deinen Wogen
Sind gewogen
Erdenglanz und Sternenglut.“

„„Stets zu streben,
Ist mein Leben;
Felsenklüfte,
Blümendüfte
Fesseln nicht den freien Muth.““

„„Immer heiter
Rastlos weiter
Wallet meine
Flut, die reine,
Bis im Meeresschooß sie ruht.““

Naturpredigt!

Das Höchste ruht
In harter Hut;
Aus dunkler Nacht
Dringt Sternenpracht;
Dem Gold zum Schrein
Dient harter Stein;
In bittrer Flut
Die Perle ruht!
So führt Natur
Uns auf die Spur;
Ihr Gleichniß weist
Den Weg dem Geist,
Der, gottbelebt,
Nach Höchstem strebt.
Suche in Qual
Der Wahrheit Strahl,
Im Kampf und Schmerz
Ein frohes Herz,

In Last und Pflicht
Der Freude Licht!
Denn Höchstes ruht
In harter Hut.

Hof=Buchdruckerei (H. Neubürger) in Dessau.

Oberm.